

Die Staakener Wetterfahne



Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 41 - Sommer 2019



Albrecht Dürer (1471-1528, Nürnberg),
Das große Rasenstück, 1513, Wien Albertina

„Der alleredelste Sinn des Menschen ist das Schauen“ Die Wiese - Der kleinste Halm ist Gottes Weisheit Spiegel

Liebe Gemeinde, liebe Gäste ...

Das war zu Dürers Zeiten neu, dass ein Maler sich auf die Wiese setzte und ein kleines Stück von ihr – pars pro toto – zum „großen Rasenstück“ hochstilisierte, nachmalend Grashalm für Grashalm, bescheiden und aufmerksam dem geringen Leben zugewandt. Albrecht Dürer, so der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflein, „steigt hinunter bis zu den unscheinbaren Gewächsen der Wiese, und das arme Leben eines Rasenstücks wird ihm zu einer ganzen Welt. Gräser, Schafgarbe, Wegerich und Löwenzahn, wie sie durcheinanderstehen in der Zufälligkeit des Wachstums, bildet er nach in natürlicher Größe, mit einer Andacht, die sich scheut, das Geringste auszulassen oder zu verändern. Alles ist grün, er muss mit ganz feinen Nuancen unterscheiden: nirgends eine große zusammenfassende Form, lauter kleine Sonderexistenzen... und doch das Ganze klar und schaubar gemacht.“ Mit Wasser- und Deckfarben malte Albrecht Dürer 1503 den Mikrokosmos einer Wiese mit Pflanzen verschiedener Art von unterschiedlichem Wuchs.

Mit mir allein

Zuzeiten such ich
den Trost der Wiesen
das leise Geflüster von
Gras zu Gras.

Dann wieder lausche ich
dem Spiel der Bäume,
wie um zu vergessen,
und weiß nicht was.

Zuzeiten find ich
mein Glück in Blumen,
im Gras die ersehnte
Zärtlichkeit.

Dann wieder hör ich
im Schweigen der Erde
das Wort, das auf lange
vom Zweifel befreit.

Werner Steinwarder

Geistliches Wort S.2

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort S.3
- Tätigkeitsbericht S.3

Aus der Literatur

- Kirche bei Fontane S.4-6
- Fontane über
alte Kirchen S.7

Aus den Medien

- Staaken und
die Dorfkirche S.8-9
- Buchempfehlung S.9

Kirche und Kunst

- Reformation Schweiz S.10
- Berliner Dorfkirchen S.11
- Baugeschichte S.12
- Zuversichtskirche S.13-17

Geschichte und Geschichten

- Eine alte Kirche S.18
- Pfarrarchiv S.19-20
- Kath. Gottesdienst S.20

- „Ehrengeschenke“ S. 21

- Fort Hahneberg S.22-24

- Staaken-Werkbank S.25

- Staaken-Stadt S.26

- Erinnerung S.27

- Nachrichten 2019 S.27

Veranstaltungs- kalender S.28

Das Auge wandert hin und her: Rechts vorn breitet sich das Blatt eines Gänseblümchens quer durch das feuchte Erdreich, darüber das fedrige Blatt der Schafgarbe, im Mittelgrund wächst der Wegerich. Seine breiten lichtfangenden Blätter stehen vor einer grünen Wand aus Gräsern, Löwenzahnblättern und einem Rauhblattgewächs, links die gefiederten Blätter der kleinen Bibernelle. Die dichte Grünzone überragen Grashalme und die geschlossenen Blütenköpfe des Löwenzahns. „Je genauer einer sich der Natur durch Nachahmung nähert, umso besser und künstlerischer wird sein Werk“, gesteht Albrecht Dürer. Wer möchte das bezweifeln. Anmerkend sei darauf hingewiesen, Albertus Magnus (*De vegetabilibus libri*), Hildegard von Bingen (*Physica*) und viele andere mehr haben im Mittelalter bereits auf die Heilwirkung der Pflanzen hingewiesen. Dürer hat es gewusst. Das Stilleben wird transportiert. „Wer die Erde liebt, trägt sie wie ein eigen Kleid“, so ein irischer Spruch. Wer sich freuen kann, der versteht, den Augenblick richtig zu nutzen, der öffnet Herz und Verstand dem alltäglichen Wunder. Der kleinste Halm ist Gottes Weisheit Spiegel, und sei es nur ein Rasenstück – die Wiese. Die Wiese, unzerstörbar scheint sie. Immer wieder sät sie sich selbst aus, blüht und vergeht, in nie unterbrochenem Kreislauf. Als ob sie das Leben aus sich selber hätte. In jedem Jahr erfahren wir neu an ihr, was es heißt, aus dem Heilschlaf des Winters verjüngt zu erwachen. Geheimnisvolle Kräfte sind der Wiese anvertraut. In ihrer blühenden Gesamtheit ist sie uns ein Bild des Friedens, unsere Unruhe heilend, stärkend die Daseinsfreude. Jedes einzelne Gewächs scheint gestaltet, unserer Bewunderung dienend, unerschöpflich der Formenreichtum. Darüber hinaus tragen Wurzel, Stiel, Blatt und Blü-

te altbewährte Heilgaben für Mensch und Tier, heilsame Kräfte. Im 113. Kapitel der *Physica* beschreibt Hildegard von Bingen das von Albertus Magnus vielgerühmte Wundkraut *Achillea Millefolium L.*, wir nennen es unprosaisch Schafgarbe: „Sie hat geheime und feine Kräfte für die Wunden. Denn wenn ein Mensch durch Stich verwundet wird, so binde man die warme Schafgarbe, nachdem die Wunde mit Wein gewaschen und die Schafgarbe mäßig in Wasser gekocht und das Wasser mäßig ausgedrückt wurde, leicht über jenes Tuch, das über der Wunde liegt; und so nimmt sie der Wunde die Fäulnis und das Schwären, d. h. das Geschwür, mit fort, und heilt die Wunden... *discretas ac subtiles vires ad vulnera habet*. Sie hat geheime und feine Kräfte für die Wunden... Wie lange noch wird die Natur diese Kräfte anbieten, ungebrochen in Ursprünglichkeit, Schönheit, Heilwirkung. Vielleicht wird es sie morgen noch geben, die Heilkraft aus erster Hand. Gottes Gleichgewicht in der Natur lässt sich nicht auf Dauer auf dem Altar menschlichen Zweckdenkens opfern. Es werden immer Wiesen von bunter Vielfalt wie am ersten Schöpfungstag blühen. Und Gott wird immer wieder sprechen: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringt... (Gen 1,11). Der kleinste Halm ist seiner Weisheit Spiegel. Heiter ist die Wiese, von schwereloser, schwebender Heiterkeit. Alles an ihr ist selbstvergessen, gelöstes Spiel. Wenn es nach einem Gedicht von Nikolaus Lenau gut ist, in einen fließenden Wasserlauf zu blicken, um leichter vergessen zu können, um wieviel besser muss es sein, eine blühende Wiese zu betrachten, um wieder fröhlich zu werden. Selbst wenn der Himmel weint, sieht sie nicht freundlich aus mit ihren tropfenden, lichtschemmernden Gehängen? Das Glück hat keinen Preis. Gott schenkt es uns unverdient, ein grüner Halm, ein Glockenspiel im Wind. „Der kleinste Halm ist seiner Weisheit Spiegel.“ Eine lebendige Fülle umfasst die Wiese – Lebensfülle. Die Wiese –

pars pro toto – Geburt und Tod, alle großen Stationen des Lebens, hier finden sie statt in schlichter Dimension. Unvorstellbar groß die Zahl, verschieden geformt die Lebewesen, die Wiese bevölkernd, geflügelt oder vielfüßig unterwegs, beißwütig die Käfer, gierig die Sauggrüssel, von früh bis spät auf Nahrungssuche. „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören...“ Der ganze Darwinismus mit seinem „*survival of the fittest*“ (= Überleben der Stärksten), mit allen Sackgassen der Evolution, der Mensch, ein Spätzünder der Kultur, verblasst vor dem Geschnarre, Gezirpe, Gessumme, vielstimmig, zartgewirkt das Tongewebe, die Vernetzung der Natur zärtlich bewegt, einschläfernd dunkel der Mutterton. „Und Gott wird uns trösten wie eine Mutter“ (Jesaja 66,13). Wenn Feminismus – dann die Wiese. Noch gibt es sie, die Wiese, von unberührter Schöpferfülle wie übergangen, vergessen. Wehe, wenn der Lobgesang der Wiese einmal verstummt durch menschliche Hybris. Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie das Grün der Wiese. Wer die sanft bewegte Stille der Wiese auf sich wirken lässt, erlebt, wie diese Stille auf das Herz übergreift, wie die flüchtigen Gedanken sich sammeln um eine ruhende Mitte. Alles Lebendige braucht diesen Atem der Stille. Der Weisheit Spiegel: Der unbändige Lebenswille, die Wiese erfüllend, ist Drang nach Licht und Raum, Nahrung und Wärme, unersättlich der Drang, das Leben in Fülle zu haben, selbst im kleinsten Halm. „Der kleinste Halm ist deiner Weisheit Spiegel, du Luft und Meer, ihr Auen, Tal und Hügel, ihr seid sein Loblied und sein Psalm!“ (Christian Fürchtegott Gellert, 1715-1769, Leipzig). Amen.

Pastor Dr. Werner Steinwarder
(☞ 2007), Glücksburg/Ostsee
Schloßandacht, 12. Juli 1989

Grußwort

Liebe Freunde der Dorfkirche,

warum sind Sie Mitglied im Freundeskreis? Letztlich hörte ich ein Mitglied sagen: „...weil ich Hüter und Bewahrer der Dorfkirche sein will.“ Über diese Antwort habe ich mich sehr gefreut. Natürlich gibt es auch den Denkmalschutz und die Evangelische Kirche, welche sich um den Erhalt der Dorfkirche bemühen. Aber als Freunde der Dorfkirche sind wir mit ihr auch emotional – mit dem Herzen – verbunden. Vielleicht hat der eine oder andere von Ihnen dort geheiratet oder sie mögen die Dorfkirchenkonzerte und/oder unsere Kulturfahrten und sind deshalb Mitglied. Es gibt bestimmt noch andere

Gründe – wie der christliche Glaube. Uns verbindet jedenfalls der Wunsch, dass der Zweck unseres Vereins die Förderung der Kunst und Kultur und der Denkmalpflege für die Dorfkirche Alt-Staaken und deren Umfeld ist. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen unserer Wetterfahne.

Herrn Albrecht Fromm danke ich für die Unterstützung des Freundeskreises im Vorstand, aus dem er nun ausscheidet.

Unsere Mitglieder Marlies Wilfert und Ehemann Peter (28.02.19) und Jürgen und Ursula Winkler (10.06.19) konnten die Goldene Hochzeit begehen. Die Eheleute Harald und Marianne Meyer-Coesfeld feierten das Diamantene Ehejubiläum (Sept. 19). Wir wünschen den Jubilaren weiterhin Glück und Segen.

Leider mussten wir Abschied nehmen von zwei Mitgliedern: Ruth Schubert und Klara Krienke.

Frau Schubert unterstützte die Dorfkirche im Kleinen wie im Großen und Frau Krienke hat sich längere Zeit im Besuchsdienst im Birkenhof betätigt. Beiden ist für ihre treuen Dienste zu danken.

In Verbundenheit

Dr. Constanze Budde-Hermann
Vorsitzende des Freundeskreises der
Dorfkirche Alt-Staaken e.V.

Tel.: 01743139417

E-Mail:

Verein-Dorfkirche-Staaken@gmx.de

Tätigkeitsbericht 2018

Am 6. Januar 2018 erklang in der Dorfkirche wieder die traditionelle „Brieger Christnacht“ 1944“ von Max Drischner mit anschließendem Neujahrsempfang. Die Aufführung wurde von unserem Kantor Carsten Albrecht mit der Capella Vocale gestaltet und mit großem Beifall bedacht. Der neue Dorfkirchen-Kalender 2018 war wieder erschienen. Nach dem Saisonabschlusskonzert im Mai wurde wieder zu einem kleinen Buffet Maibowle ausgeschenkt. Im Juli erschien die Sommerausgabe der „Wetterfahne“ Nr. 39 und Weihnachten Nr. 40.

Am letzten Samstag im August feierten wieder zahlreiche Mitglieder des Freundeskreises mit Pfr. i. R. Rauer und der Gemeinschaft ev. Schlesier in der Lindenkirche in Wilmersdorf einen Gottesdienst

mit hl. Abendmahl nach der Liturgie der altpreußischen Union. Die Predigt hielt als Gast Generalsuperintendent i. R. Herche aus Görlitz. Ein gemeinsames Kaffeetrinken und ein Vortrag schlossen sich an. Vom 7. Oktober bis 10. Oktober fand wieder die jährliche Kulturfahrt statt, diesmal „Auf den Spuren des Bistums Lebus und des Markgrafen Hans von Küstrin“. Zum Volkstrauertag im November hielten Mitglieder des Freundeskreises mit Mitgliedern der Kyffhäuserkameradschaft nach einem gemeinsamen Gottesdienst in der Dorfkirche Alt-Staaken ein stilles Gedenken mit Kranzniederlegung am Denkmal für die Gefallenen beider Weltkriege auf dem Kirchhof Alt-Staaken. Ein Beisammensein mit Austausch und Kaffeetrinken im Seniorenclub in der Gartenstadt Staaken schloss sich an. Am Samstag vor dem

ersten Advent veranstalteten wir wieder mit dem Berliner Mädchenchor unser traditionelles Adventskonzert und anschließender Adventsfeier. Mit einer Überweisung im Dezember für das Jahr 2018 in Höhe von 600,00 € (je 300,00 € für die Unterhaltung des Grundstücks und der Gebäude der Dorfkirche) unterstützten wir die Kirchengemeinde zu Staaken. Zehn Dorfkirchen-Musiken mit insgesamt 1.126 Besuchern fanden statt. Der Vorstand dankt allen Mitgliedern und Förderern des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. für ihre ideelle und finanzielle Unterstützung und hofft auch weiterhin auf gute Gemeinschaft und Zusammenarbeit.

Brigitte Hlebaroff, Schatzmeisterin

Die Kirche in Theodor Fontanes Romanen: Glaube als Realität

Im Jahre 1969 erschien anlässlich des 150. Geburtstages von Theodor Fontane (*30.12.1819 in Neuruppin) folgender Beitrag über seine religiöse Einstellung, der hier abgedruckt wird.

Er war ein Nachkomme der französischen Réfugiés, hatte wie sein Vater den Beruf des Apothekers erlernt, mit dreißig Jahren aber die Apotheke verlassen, weil er glaubte, seinen literarischen Neigungen nachgehen zu müssen, und auch nicht das Geld hatte, um eine Apotheke zu übernehmen; dann war er lange Jahre Journalist, anfangs bei der konservativen „Kreuz-Zeitung“, später bei der freisinnigen „Vossischen Zeitung“. Fast zwanzig Jahre schrieb er für die „Vossische Zeitung“ die Rezensionen von den Aufführungen im damaligen Königlichen Schauspielhaus, und mit sechzig Jahren, also in einem Alter, in dem andere daran denken, sich zur Ruhe zu setzen, begann er die Romane zu schreiben, die ein Bestand unserer Nationalliteratur geworden sind.

Von den 17 Romanen, die Theodor Fontane in dem letzten Viertel seines Lebens schrieb, sind einige, wie „Effi Briest“, „Frau Jenny Treibel“ und „Der Stechlin“, in die Weltliteratur eingegangen. Die ersten literarischen Erfolge verdankte der Dichter jedoch seinen Balladen. Er wurde als „Wanderer durch die Mark Brandenburg“ bekannt und wegen der Objektivität und des Gerechtigkeits sinns geschätzt, die aus seinen Beschreibungen der Kriegsschauplätze von 1864, 1866 und 1870/71 sprechen. Fontanes Romane werden noch heute – sieben Jahrzehnte nach seinem Tode – gelesen, während von den Werken vieler seiner Zeitgenossen, wie Paul Heyse, Friedrich Spielhagen oder Felix Dahn, keiner mehr spricht. Bühne, Film und Fernsehen übernahmen Fontanes Erzählungen, von denen der Dichter sagt, er habe

nicht erfundene, sondern gefundene Geschichten geschrieben. Der Grund für die Wirkung Fontanescher Erzählkunst auch in heutiger Zeit ist der Realismus seiner Geschichten. Er suchte auch im Detail die Genauigkeit, war empfindlich gegen falsche Töne und bemühte sich, das Leben in seiner Fülle und in seinen Widersprüchen darzustellen. Er wandte seine schriftstellerische Fähigkeit nicht nur einem Konfliktstoff und nicht nur einer Gesellschaftsschicht zu, er wählte geschichtliche Stoffe und Gegenwartsthemen, schilderte die Welt der kleinen Leute, der Putzmacherinnen, Portiersleute und Näherinnen, ebenso wie die des Adels; er kannte sich in der Berliner Gesellschaft ebenso aus wie in den Sehnsüchten und Vorstellungen des Volkes. Obwohl er sehr locker erzählte und viel Anekdotisches in die Erzählung einfließen ließ, vermied er, etwas zu beschreiben oder zu schildern, was nicht unmittelbar zur Handlung gehörte. Er, dem wir die „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ verdanken, hielt die Landschaftsbeschreibung in der Erzählung nur dann für vertretbar, wenn sie auf eine Stimmung vorbereiten oder diese verstärken sollte. Er wandte sich gegen die Verselbständigung der Landschaft im Roman, die ein Verstoß gegen ästhetische Gesetze ist.

Der Realismus Fontanes drückte sich auch darin aus, daß er die vielfältigen Formen des gesellschaftlichen Lebens, also Politik, Wirtschaft und Kultur, Dynastie, Regierung und Volk, Kirche und Kirchenlehre in die Handlung seiner Romane einbezog. Fast in jedem Roman treten Pastoren, wenn auch als Randfiguren, auf, es werden religiöse Probleme erörtert; vornehmlich wird die Glaubenshaltung und das tätige Christentum der Herrnhuter oft erwähnt, die Lehren Calvins sind Gesprächsthemen eben-



Max Liebermann, Theodor Fontane, 1896

so wie das Luthertum, Vertreter von Sekten und freikirchlichen Gruppierungen sind in die Erzählungen eingeführt. Für Fontane, der kein Kirchgänger war und mehr aus kulturhistorischen als aus erbaulichen Gründen ein Gotteshaus aufsuchte, gehörten jedoch Kirche und Glaube zu der Wirklichkeit des Lebens, und deshalb werden Fragen über die Religion in seinem Werk oft gestellt und von den Personen seiner Romane beantwortet. Die Aufgeschlossenheit für diese Fragen hängt gewiß auch mit der Stellung des Nachkommen der französischen Réfugiés im kirchlichen Leben Berlins zusammen.

Als Ludwig XIV. im Jahre 1685 das von Heinrich IV. fast neun Jahrzehnte zuvor erlassene Edikt von Nantes aufhob und damit der Gleichberechtigung der Bürger protestantischer Konfession in Frankreich ein Ende gesetzt war, bot der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm im gleichen Jahre (1685) den Hugenotten eine neue Heimat an. Berlin, die Hauptstadt der Mark Brandenburg, zählte damals etwa 10.000 Einwohner; nun kamen 5.000 Einwanderer aus Frankreich hinzu, so daß also jeder dritte Berliner französisch sprach. Es waren zumeist Handwerker, Kaufleute und Gelehrte, die aus Frankreich auswanderten, tatkräftige und entschlossene Menschen, die ihr Leben und Vermögen aufs Spiel setzten,

wenn die Häscher des französischen Königs ihrer habhaft geworden wären.

Die Liste der französischen Kolonie in Berlin führt 1699 Jacques Fontaine auf, ein Vorfahre Theodor Fontanes. Der Dichter nahm am Leben der französischen Kolonie, die im 19. Jahrhundert freilich auch nicht mehr die Bedeutung wie im Jahrhundert zuvor hatte, zwar wenig Anteil, die Geschichte und der Weg der französischen Einwanderer beschäftigten ihn jedoch so sehr, daß er nicht nur über dieses Thema für Zeitschriften und Zeitungen schrieb, sondern auch in fast alle Romane, die in der Berliner Gesellschaft spielen, Nachkommen der Réfugiés einführte. Doch nicht nur der Reiz fremder Lebensart und die Unterschiede zwischen südfranzösischem Temperament und alter märkischer Beharrlichkeit fanden in dem epischen Werk ihre Gestaltung, es ging Fontane auch oft um die Gewissens- und Glaubensentscheidungen, die der Grund für die Auswanderung aus Frankreich gewesen waren. Der Leser hat heute noch den Eindruck, Fontane habe sich die Frage vorgelegt, was von den Gewissenskonflikten nach hundert oder 150 Jahren noch übrig geblieben sei. Hat sich das Bekenntnis, das die französischen Hugenotten Ende des 17. Jahrhunderts veranlaßte, aus der Heimat auszuwandern, als dauerhaft und stark erwiesen? Mit dieser Frage griff Theodor Fontane in die theologische Diskussion ein; um sie von seinen Romangestalten beantworten lassen zu können, mußte er sich mit dem Luthertum und dem Calvinismus, den hochkirchlichen Bestrebungen Friedrich Wilhelms IV. sowie den Versuchen Adolf Stoekers beschäftigen, die Arbeiterklasse von ihrer Klassenbewegung zu trennen. Fontane war kein Theologe, er war auch kein Systematiker. Er selbst sagte von sich oft, er sei ein Causeur und schreibe Causerien. Es kam ihm in seinen Erzählungen auf die Erprobung und Bestätigung einer Glau-

benshaltung im alltäglichen Leben an. Es ging ihm nicht um den Himmel, sondern um die Erde. Es sind stets Schicksalsschläge oder Heimsuchungen, es ist auch die Verbindung von Schuld und Strafe, die Anlaß zu Glaubensüberlegungen in seinen Romanen sind.

Wenn ein Schriftsteller in fast jedem Roman sich mit dem Glauben und der Kirchenlehre beschäftigt, dann ist die Frage berechtigt, ob er ein gläubiger Mann war. Hier stehen sich entgegengesetzte Auffassungen gegenüber. Hans Heinrich Reuter, ein gründlicher Fontanekenner, schreibt in seiner ausgezeichneten, im vorigen Jahre erschienenen Fontane-Biographie, der Dichter sei ein erklärter Atheist gewesen. Der den Religiösen Sozialisten zugehörige Gustav Radbruch (in der Zeit der Weimarer Republik zeitweilig sozialdemokratischer Justizminister) dagegen führt in seiner Schrift „Theodor Fontane oder Skepsis und Glaube“ (vor dreißig Jahren bei Koehler & Amelang verlegt) viele Stellen an, daß Fontane, wenn er Gott sagt, auch an Gott und nicht an irgendein abstraktes theologisches Dogma gedacht habe.

Für die Glaubenshaltung Fontanes gibt es ein gewichtiges Zeugnis: Fontane, der während des Krieges 1870 in Domremy, als er die Stadt von Jeanne d'Arc kennenlernen wollte, als Spion verhaftet war und um sein Leben besorgt sein mußte, schrieb: „Ich war fertig mit allem und bat Gott, mich bei Kraft zu erhalten und mich nicht klein und verächtlich sterben zu lassen.“ Doch Hauptzeugnis des Schriftstellers ist sein Werk. In seinen Erzählungen teilte Theodor Fontane seinen Lesern mit, was ihm wichtig war. Fontane gab eine realistische Darstellung des Lebens; für ihn gehörten also, wenn er Glaubensfragen und Kirchenlehre behandelte, diese zu den Realitäten des Lebens. Weil auch für Gustav Radbruch der Glaube eine Realität war, wählte er Fontane als Gegenstand seiner Untersuchung, denn auf den

ersten und zweiten Blick schien es unwahrscheinlich, bei ihm auf einen festen religiösen Lebensgrund zu stoßen.

In dem Roman „Der Stechlin“, dem letzten Werk Fontanes, stellt der Dichter dem strenggläubigen Pastor Koseleger den freidenkenden Pastor Lorenzen gegenüber; der eine ist ein Streber und hartnäckiger Vertreter des Bündnisses zwischen Thron und Altar, der andere Pfarrer dagegen vertritt die Idee des sozialen Christentums, er appelliert an das soziale Gewissen der Kirche. Es wird in dem Buch von Pastor Paul Göhre gesprochen, der noch zu Lebzeiten Fontanes in die Sozialdemokratische Partei eintrat. Die Hauptgestalt des Romans Dubslav von Stechlin, trägt viele eigene Züge Fontanes. Der Erzähler sagt hier indirekt, was er der Mitwelt sagen wollte. In dem Roman gibt es keine Konflikte, es passiert weiter nichts, als daß ein alter Mann stirbt und zwei junge Leute heiraten. Es ist eine Rückschau auf ein erfülltes Leben. Die Seligpreisungen im fünften Kapitel des Matthäus-Evangeliums läßt der Dichter der Grabrede von Pastor Lorenzen für den alten Stechlin zugrunde legen: „...Und das leitet mich dann auch hinüber auf die Frage nach seinem Bekenntnis. Er hatte davon weniger das Wort als das Tun. Er hielt es mit den guten Werken und war recht eigentlich das, was wir überhaupt einen Christen nennen sollten. Denn er hatte die Liebe. Nichts Menschliches war ihm fremd; weil er sich selbst als Mensch empfand und sich eigener menschlicher Schwäche jederzeit bewußt war. Alles, was einst unser Herr und Heiland gepredigt und gerühmt und das er an die Segensverheißung geknüpft hat – all das war sein: Friedfertigkeit, Barmherzigkeit und die Lauterkeit des Herzens. Er war das Beste, was wir sein können, ein Mann und ein Kind. Er ist nun eingegangen in seines Vaters Wohnungen und wird da die Himmelsruhe haben, die der Segen aller Segen ist.“

Im „Stechlin“ deutet Pastor Lorenzen die hohe sittliche Idee des Christentums, die den Menschen gerecht denkend, friedliebend und barmherzig sehen will. In einem anderen Alterswerk Fontanes, dem nicht vollendeten historischen Roman „Die Likedeeler“, sollte der Magister der Theologie Wigbold die sozialrevolutionäre Botschaft des Evangeliums verkünden. Fontane beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren mit der Störtebecker-Sage. Wie der Schwiegersohn Fontanes, der Architekt Professor Dr.-Ing. Karl Emil Otto Fritsch, mitteilte, hat der Dichter noch in seinen letzten Lebensjahren davon gesprochen, daß er sich die Störtebecker-Geschichte, an der man die sozialdemokratische Modernität lobte, wieder vornehmen wollte. Fontane hatte im Alter von 72 Jahren begonnen, seine Kindheitserinnerungen niederzuschreiben. In ihnen sind die Kapitel über Swinemünde von starkem atmosphärischem Reiz. Der Führer eines englischen Baggers, Ingenieur Macdonald, hatte den Swinemünder Kindern von Störtebecker und den Seeräubern erzählt. In der Nähe von Swinemünde gab es auch, wie in vielen Orten der Ostseeküste, eine Stätte, die mit den Likedeelern in Verbindung gebracht wurde, die Störtebeckerkuhle. Fast sieben Jahrzehnte später wurden diese Störtebecker-Erzählungen aus dem Erinnerungsbrunnen geschöpft, weil dieser historische Stoff ermöglichte, die Lösung sozialer Probleme zu gestalten.

Der Dichter, der in keinem seiner Romane das Milieu der Fabrik schilderte, der keinen klassenbewußten Industriearbeiter in seine Berliner Gesellschaftsromane stellte, weil ihm die Welt des Industriearbeiters fremd war, schrieb in

jener Zeit an seinen früheren Schüler aus den Londoner Jahren, Dr. James Morris: „Alles Interesse ruht beim vierten Stand. Der Bourgeois ist furchtbar, und Adel und Klerus sind altbacken. Die neue, bessere Welt fängt erst beim vierten Stand an.“

„Die Likedeeler“ konnten nicht mehr geschrieben werden. Es ist kein Geringerer als Thomas Mann, der dies bedauert. Er sagt: „Wären die Likedeeler geschrieben worden, besäßen wir heute den historischen Roman von höchstem poetischem Rang, den Frankreich in ‚Salammbô‘, Belgien in ‚Ulenspiegel‘ besitzt. Es sollte nicht sein.“ Als Leitmotiv seines Likedeeler-Romans hatte sich Fontane deren Wahlspruch „Gottes Freund und aller Welt Feind“ gewählt. Diese Gegenüberstellung von Gott und Welt wurde von Theodor Fontane gleichermaßen kritisch betrachtet wie die Vermischung von göttlichen und weltlichen Anliegen. Als Fontane sich dem Chefredakteur der konservativen „Kreuz-Zeitung“ vorstellte, schrieb er, daß auf dessen Sofa ein Kissen mit eingesticktem Eisernen Kreuz lag und an der Wand ein Bild „Christus mit Dornenkrone“ hing. „Adelssauce mit einem Bibelspruch als Champignon drin, aber ranzig.“ Diese Mischung war ihm zuwider, wie das ganze Hochkirchentum Friedrich Wilhelms IV.

Er hatte ein feines Empfinden für falsche Töne. In „Schach von Wuthenow“ wird das Luther-Schauspiel von Zacharias „Weihe der Kraft“ einmal in einer ernsthaften Diskussion über das Lutherbild und ein anderes Mal als Stoff eines Offziersulks vernichtend beurteilt.

Nur in einem Roman Fontanes, in der Kriminalerzählung „Unterm Birnbaum“, enttäuscht ein Pfarrer. Die von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetretene Frau Hratschek ist mitschuldig an der Mordtat ihres Mannes. In ihrer see-

lischen Bedrängnis kehrt sie auf dem Sterbebett zum alten Glauben zurück und beschwört ihren Mann, für sie Seelenmessen lesen zu lassen. Pastor Eccelius rät dem Mann, dies Versprechen nicht zu erfüllen. Er versagt als Seelsorger.

Der Glaubenswechsel vom Katholizismus zum Protestantismus ist ein Handlungsfaktor in „Cécile“, der Geschichte einer Frau, die durch ihre bekannt gewordene Vergangenheit in seelische Bedrängnis gekommen ist. In diesem Roman spielt – wie in manchen anderen Fontanes – das Sektenwesen eine Rolle. Es sind Leute, die entweder Hilfe aus sozialer Misere suchen oder sich von einer Seelenlast befreien möchten, die in Fontanes Romanen Hilfe in Konventikeln und Sekten suchen. In „Quitt“ ist es der Wilderer Lehnert, der seine Mordtat in einer amerikanischen Mennonitensiedlung sühnt, in „Ellernklipp“ tritt der Viehhirt Melcher Harms als Warner auf, im gleichen Roman ist sein geistlicher Widerpart der Pastor Soergel; es gibt den altlutherischen Müller Miekley und den Kandidaten Uhlenhorst in „Vor dem Sturm“, den Irvingianer Gideon Franke in „Irrungen – Wirrungen“, Pastor Schwarzkoppen und die Pastorenfrau Schleppegrell in „Unwiederbringlich“; der Abfall vom Calvinismus ist in „L’Adultera“ ein Handlungsmotiv; in katholischem Milieu spielt „Graf Petöfy“.

Die Fülle, Vielfältigkeit und Gedankentiefe der Erzählungen Fontanes auch in dieser Hinsicht sei hiermit angedeutet. Für Fontane gehörten Glaube und Kirche zu den Realitäten des Lebens, und aus diesem Grunde bezieht er die Kirche und den Glauben stets in die Romanhandlung ein.

Hermann Glander (1902-1994)
In: „Glaube und Gewissen“
Nr. 11/1969, S. 215-217

Fontanes Ansicht über den Umgang mit alten Kirchen

In der Broschüre „Offene Kirchen 2019, Die Mark Brandenburg erkunden“ schreibt der Germanist Prof. Hubertus Fischer, Ehrenpräsident der Theodor Fontane Gesellschaft auf S. 4 – 8 über Fontanes Ansicht über den Umgang mit alten Kirchen und zitiert dessen Gedicht „Kirchenumbau“. Auszugsweise wird hier aus dem Beitrag Zwischen „Barbarei“ und „Apathie“. Theodor Fontane über den Umgang mit alten Kirchen zitiert.

Bei Gelegenheit bekannte Fontane einmal: „(...) ein von Borniertheit eingegebener Antikatholizismus ist mir immer etwas ganz besonders Schreckliches gewesen.“ ... Kehren wir zurück zu den Kirchen der Mark, in denen sich ja noch manches erhalten hatte. Wie konnte es dem Furor der Reinigung entgehen, wie wurde es gerettet? „Alles wäre längst zerstört, wenn nicht die bekannte bäuerliche Apathie, die am Ende doch noch stärker als das antikatholische Gefühl, vielfach rettend dazwischengetreten wäre. Aber diese Apathie ist eine schlechte Garantie für die Zukunft. Diese Garantie wird nur dann gewonnen sein, wenn Patrone, Geistliche, Gemeinden gelernt haben werden, daß sie sich dieser ehrwürdigen Überbleibsel zu rühmen, nicht aber der alten Puppen zu schämen haben.“

Von den Architekten hatten die

Kirchenumbau

(Bei modernem Gutswechsel)

Spricht der Polier: „Nu bloß das eine:
Herr Schultze, wohin mit die Leichensteine?
Die meisten, wenn recht ich gelesen habe,
waren alte Nonnen aus Heiligen Grabe“.

„Und Ritter?“

„Nu Ritter, ein Stücker sieben,
Ich hab ihre Namen aufgeschrieben.
Bloß, wo sie gestanden, da sind ja nu Löcher;
1 Bredow, 1 Ribbeck, 2 Rohr, 3 Kröcher,
Wo solln wir mit hin? Wo soll ich sie stellen?“

„Stellen? Nu gar nich. Das sind gute Schwelln,
Schwellen für Stall und Stuterei,
Da freun sich die Junker noch dabei.“

„Und denn, Herr Schultze, dicht überm Altar
Noch so was vergoldigt Kattolsches war,
Maria mit Christkind! Es war doch ein Jammer.“
„Versteht sich. In die Kumpelkammer!“

alten Kirchen keine Schonung zu erwarten; selbst vor Patronen, Geistlichen und Gemeinden waren sie nicht sicher, und wenn dann noch ein Gutswechsel eintrat, war gar nichts mehr zu retten. Fontanes Gedicht „Kirchenumbau (Bei modernem Gutswechsel)“, in den 1889er Jahren entstanden, bringt die Sache auf den Punkt:

Warum trat Fontane in Vers und Prosa so vehement für die alten Kirchen ein? Warum warb er dafür, sie in ihrer überkommenen Gestalt zu belassen oder sie nur schonend zu verändern und umzugestalten? Er nannte sie „Träger unserer ganzen Geschichte“, und weil sie ihm wie keine anderen Bauten von dieser Geschichte erzählten, Jahrhunderte in

Berührung und diese Berührung der Jahrhunderte wiederum zur Anschauung brachten, konnte er sie als Autor der „Wanderungen“ gar nicht entbehren. Er wollte Brandenburg als historische Landschaft entdecken und wie die Prinzessin im Märchen erlösen, und dafür war der Zauber der alten Kirchen unverzichtbar. ... Bei Fontanes Umgang mit alten Kirchen fällt nicht nur das Historische ins Gewicht. Es sind auch die Empfindungen und Gefühle, die Kirchen wecken... Der geschichtsversessene Schilderer der Mark ist eben auch der künstlerisch empfindsame Betrachter ihrer Bauten und Landschaften. Neben den historischen tritt der ästhetische Sinn. Im Ausdruck des Mangels ist er ebenso gegenwärtig wie im Ausdruck der Fülle: ... Fontanes Umgang mit alten Kirchen hat viele Seiten. Er kann uns schulen im Schauen, Schonen und Beschreiben – einer Kunst eigener Art, die nicht viele beherrschen. Er kann uns zeigen, was nicht mehr vorhanden ist. Er kann uns warnen, nicht selbst einem Vorurteil zu verfallen wie gegenüber den Kirchen der Bauerdörfer. Er kann uns Kirche als sozialen Ort und als gefälligen Punkt in der Landschaft vergegenwärtigen...

Der Auszug erfolgt mit freundlicher Erlaubnis des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Jan. 2019 – Sep. 2019, Auswahl)

Dorfkirche Alt-Staaken: Nachlese: Am 06.04.2017 stellte Prof. Claudia Lepp, München, im *Deutschlandarchiv* der Bundeszentrale für politische Bildung unter der Überschrift „Gegen den Strom“ die West-Ost-Übersiedlungen kirchlicher Mitarbeiter in der ev. Kirche“ bis zum Mauerbau 1961 als „Migration“ dar. In der Einleitung findet sich eine NO-Ansicht der Dorfkirche Alt-Staaken und des ehemaligen Anwesens von „Wiegebartel“ mit der „Sektorengrenze“ aus dem Jahre 1953 (© picture alliance/ akg-images). Die Zeitschrift *Kyffhäuser* 1/19 erinnerte an Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag 2018 u. a. mit Hinweis und Foto am Denkmal für die Gefallenen an der Dorfkirche. In der Broschüre „Berlin-Spandau. Spandau...immer besser“ fand sich eine Abbildung der Dorfkirche mit Kurzbeschreibung. Das *Spandauer Volksblatt* stellte am 24.04.19 den Entsendungspfarrer Weber mit einem Foto in der Dorfkirche vor. Am 02.05.19 veröffentlichte die ev. Kirchengemeinde zu Staaken auf ihrer Internetseite ein Video über die „neue Gemeinde“ in Alt-Staaken nach dem Mauerbau. Im *Tagesspiegel* LEUTE Spandau fand sich am 18.06.19 ein Interview in Alt-Staaken mit dem Kirchenmusiker C. Albrecht mitsamt Biographie, ebd. am 06.08.19 ein Gespräch mit Pfr. Weber u. a. über einen „Open-Air-Gottesdienst für Tiere und Menschen“ an der Dorfkirche in Staaken, *Die Kirche* am 18.08.19. Der *rbb* 24 strahlte am 18.08.19 um 21.45 Uhr dazu einen Beitrag aus. Unter *www.rbb-online.de* stand dazu, dass der Pfarrer sich etwas einfallen lässt, „um seinen Gottesdienst aufzupeppen“ und der *Tagesspiegel* hielt am 20.08.19 darüber einen Rückblick: „Einhörner und Affen“: Unter *www.dphj-berlin-brandenburg.de* konnte man eine Postkarte der Dorfkirche mit Mauer und Wachturm und den Sonderstempel zum 30. Jahrestag der Maueröffnung in Staaken am 09.11.19

mit Skizze eines Mauerdurchbruchs mit Wachturm und Dorfkirche finden.



Im *Gemeindebrief St. Nikolai Spandau* 3/19 waren Beiträge über die Grenze in Staaken mit einem Foto der Mauer an der Dorfkirche zu finden. **Kirchengemeinden:** In allen *Pfarrbriefen* der kath. Pfarreien St. Markus und St. Wilhelm Spandau wurde 2019 das Thema „Pastoraler Raum Spandau-Süd“ behandelt, d. h. Bildung einer Großpfarre, die vom Falkenhagener Feld über Staaken bis nach Gatow und Kladow reicht. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 3-4/19 stellte der Ausschuss „Kultur-Kirche-Bildung“ seine Tätigkeit für 2019 mit dem Schwerpunkt 30. Jahrestag der Maueröffnung vor. Im *Tagesspiegel* stand am 02.03.19 ein Bericht über die „Tafel“ in Heerstr.-Nord. Ebd. konnte man am 05.03.19 im Kiezgespräch etwas über einen „Hipster-Pfarrer“ lesen, der für kurze Zeit nach Staaken entsandt worden war. Er stellte sich im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 5-6/19 und im Internetauftritt vor und verabschiedete sich in 7-8/19 auch schon wieder. Ebenfalls verabschiedete sich in demselben *Gemeindebrief* Pfrn. Kusch nach 9,4 Jahren mit einem Rückblick auf ihre Tätigkeit in Staaken. Auch stand dort ein kurzer Dank der Kirchengemeinde. Ebd. war auch zu einem „Geschichtstreff“ über Neu-Staaken eingeladen worden. *SPANDAU-evangelisch* 2/19 dankte Pfrn. Kusch ebenfalls. Das *Spandauer Volksblatt* wies am 29.05.19 auf eine Sammelaktion der ev. Kirchengemeinde zu Staaken für eine Rikscha hin. Der *Pfarrbrief St. Markus* 6-7/19

erinnerte an „100 Jahre (kath.) Gottesdienst in Staaken“ und lud zur Messe, Prozession durch die Gartenstadt und zum Johannesfeuer nach Staaken ein. Unter *www.kirchengemeinde-staaken.de* stand am 23.08.19 etwas zum Neubau eines Begegnungszentrums anstelle der Zuversichtskirche. *Tagesspiegel* (03.09.), *Berliner Morgenpost* (11.09.) und *SPANDAU-evangelisch* 3/19 berichteten ebenfalls darüber. Ausführlich stellten das *Spandauer Volksblatt* am 06.09.19 und *www.staaken.info* die Pläne für das neue Begegnungszentrum Zuversicht vor. Der *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 9-10/19 lud zu weiteren „Geschichtstreffs“ über den Gebietsaustausch Staaken-Seeburger Zipfel-Groß Glienicke und zur Maueröffnung ein und stellte kurz Pfrn. Frenzel vor, die für vier Monate in Staaken Dienst tut. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt* 9-11/19 konnte man unter der Überschrift „Wie war das mit der Mauer?“ eine Beschreibung über die kirchliche Teilung Staakens lesen. **Fort Hahneberg:** Das *ARD-Fernsehen* stellte am 01.03.19 in der Serie „Die außergewöhnlichsten Berliner Häuser“ der Folge 27 u. a. das Fort Hahneberg vor. Am 09.03.19 konnte im *rbb* ebenfalls eine Sendung über das Fort betrachtet werden: „Ein altes Fort soll neue Besucher nach Spandau locken“. Die *Berliner Morgenpost*, Bezirk Spandau brachte am 11.07.19 einen ausführlichen Bericht über das Fort. **Flugplatz Staaken:** Die *Zeit* beschäftigte sich am 27.02.19 unter „Im Himmel über Berlin“ mit Luftfahrtgeschichte, u. a. in Staaken und wies auf die Publikation „Abgehoben. Eine kleine Geschichte des Fliegens in historischen Fotos aus Berlin“ von Boris von Brauchitsch hin, die 2018 bei Braus in Berlin erschienen war.

Unter www.rottenplaces.de wurde am 30.08.19 in verkürzter Form über die Geschichte des Staakener Flugplatzes und über die Nachfrage nach denkmalgeschützten Wohnungen berichtet.

Ortslage Alt-Staaken: Die *BZ* schilderte am 12.04.19 die „Umsetzung“ einer McDonald-Figur auf das Dach der Linden-Grundschule. Im *Spandauer Volksblatt* wurde am 01.05.19 auf ein Gedenken an die „Befreiung vom Faschismus“ am sowjetischen Ehrenmal am 08.05. in Alt-Staaken hingewiesen. Die *Berliner Morgenpost* und www.berliner-woche.de berichteten am 31.07.19 über die Einweihung eines Neubaus für eine Kinderwohngruppe der Stiftung Jona in der Schulstr., die *BZ* am 01.08.19 und das *Spandauer Volksblatt* am 07.08.19. Die *Berliner Morgenpost* stellte am 07.08.19 langjährige Probleme auf dem Staakener Friedhof dar. *Spandau Liveticker* und der *Tagesspiegel* meldeten am 13.08.19 den Brand eines Daches im ehemaligen Kranken-

haus Staaken in der Schulstr.

Ortslage Albrechtshof: Das *Spandauer Volksblatt* informierte am 17.06.19 über die Eröffnung einer neuen Lidl-Filiale am Seegefelder Weg.

Ortslage Staaken-Gartenstadt: In der *Berliner Morgenpost* wurden am 07.08.19 Probleme bei der Berliner Feuerwehr genannt, u. a. bei der FFW Staaken. Auf 100 Jahre SC Staaken wies am 27.08.19 der *Tagesspiegel* unter LEUTE Spandau hin.

Ortslage Eigenheimsiedlung: *Berliner Morgenpost*, *BZ* u. a. Medien meldeten den Überfall mit einer Machete auf die Apotheke in der Fachinger Str. am 27.06.19. Die Bundespolizei suchte am 02.07.19 in ihrem *Presseportal* Zeugen für einen Anschlag am Bhf. Staaken.

Ortslagen Neu-Staaken/Heerstr.-Nord: Die Frühjahrsausgabe 2019 des *Treffpunkt* berichtete über den Tag der Städtebauförderung am 11.05. in Heerstr.-Nord, ebenso www.staaken.info am 20.05.19. Über den Brand in einem Hochhaus in der Obstallee berichteten

am 01.03.19 der *Berliner Kurier*, die *Berliner Zeitung* und die *Morgenpost*. Das *Spandauer Volksblatt* wies am 05.06.19 auf Müllprobleme in der Louise-Schröder-Siedlung hin. Am 09.08.19 lud das *Spandauer Volksblatt* zum 1. Stadtteilstfest vor der Ladenzeile ein.

Staaken allgemein: Der *Tagesspiegel* veröffentlichte am 20.03.19 die Kriminalstatistik 2018 für den Bezirk Spandau, u. a. für Staaken mit erschreckenden Zahlen. Unter wahlen-berlin.de konnten die Ergebnisse der Europawahl am 26.05.2019 in Staaken abgerufen werden. Die Wahlbeteiligung lag bei über 60%, in Heerstr.-Nord allerdings deutlich darunter. CDU und die SPD erhielten wesentlich weniger Stimmen als früher, während die Grünen und die AfD Gewinne verbuchen konnten. Viel Aufregung und eine ausgefallene Wortwahl in div. Medien gab es über die Wahlparty der AfD in einer Tanzschule in Staaken.

Buchempfehlung:

„Erkennen, anerkennen, bekennen“

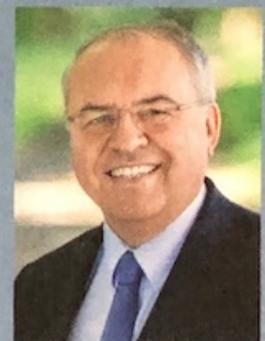
Das Buch mit dem Titel „Erkennen, anerkennen, bekennen“ von Burkhard Budde ist ein moderner und lebensnaher Ratgeber mit 45 Denkanstößen zu Themen wie „Liebe“ und „Macht“, „Toleranz“ und „Hass“, „Wahrheit“ und „Neid“.

Der Ratgeber ist kein Buch mit erhobenem Zeigefinger oder

ethischen Rezepten, wohl aber für Neugierige, die mit einem Kompass christlicher Freiheit und sozialer Verantwortung durch ein spannungsvolles und vielfältiges Leben gehen wollen.

Die Denkanstöße aus dem Leben laden zudem ein, aus der Quelle des christlichen Glaubens Kraft für das Leben zu schöpfen.

Der promovierte Theologe und Publizist will nicht spalten, sondern Brücken bauen und Mut zu einem humanen Miteinander machen. Er unterscheidet kritisch, führt jedoch zusammen, was zusammengehört:
Glaube und Wissen,
Liebe und Verantwortung,
Vernunft und Menschlichkeit.



Burkhard Budde

Das Buch kann in jeder Buchhandlung mit der ISBN-Nummer:

978-3-744-8853-79

bestellt werden sowie im Internet im BoD Buchshop, bei Amazon, Thalia u a., sowie auch als E-Book erhältlich mit der ISBN-Nummer:

978-3-748-1858-40

Preis: 6,90 €

500 Jahre Schweizer Reformation

Aus Anlass des 500. Jahrestages des Beginns der Reformation in Zürich haben das Bundesministerium der Finanzen und die Schweiz gemeinsam eine Sonderbriefmarke mit einem Gemälde des Reformators Huldrych Zwingli (1484-1531) nach einem Porträt des Zürcher Malers Hans Asper (1499-1571) herausgegeben und mit dem markigen Zitat „Tut um Gottes willen etwas Tapferes“ versehen. „Der Spruch sei gewählt worden, weil sich die mutige Position Zwinglis mit den überlieferten Porträtbildern kaum vermitteln lasse; die Absicht sei es gewesen, durch den direkten Appell an den Betrachter den Abstand von 500 Jahren verschwinden zu lassen.“ (Jürg Freudiger). Die Sondermarke wurde am 6. Mai 2019 in der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin in Anwesenheit kirchlicher und staatlicher Vertreter aus Deutschland und der Schweiz, die 2019

als „Zwinglijahr“ begeht, präsentiert. Anwesend war auch der 1. Vorsitzende des Landesringes Berlin der Deutschen Philatelisten-Jugend e. V., Manfred Baltuttis aus Staaken. Zwingli gehört zu den bedeutendsten Gestalten des 16. Jahrhunderts. Besonders für Zürich und oberdeutsche Städte (Augsburg, Konstanz, Ulm) kann sein Einfluss kaum hoch genug eingeschätzt werden. Der Amtsantritt Zwinglis als Leutpriester am Grossmünster in Zürich 1519 gilt als Beginn der reformierten Kirche und hat für sie eine dem „Thesenanschlag“ Luthers am 31. Oktober 1517 vergleichbare Bedeutung. Anfangs haben ihn Luthers frühe Schriften geprägt, dann entwickelte er jedoch einen eigenständigen reformatorischen Ansatz: 1525 sein Credo „Von der wahren und falschen Religion“, Abendmahl als reines Gedächtnismahl, Abschaffung der Bilder, der Messe, des Zölibats und der Klöster. Auf dem Marburger Religionsgespräch 1529 gab es mit Luther über die Bedeutung des

hl. Abendmahls keine Einigung. So spaltete sich die reformatorische Bewegung in zwei Richtungen, in die lutherische und in die reformierte Kirche. Neben der Schweiz und oberdeutschen Städten verbreitete sich das reformierte Bekenntnis in der Pfalz und in Ostfriesland. In der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz gibt es bis heute reformierte Kirchengemeinden, die auf Zwingli (und Calvin) zurückgehen. Sie haben mit ca. 2300 Gemeindegliedern in 10 Gemeinden eine eigene Struktur neben den ev. (-luth.) Gemeinden. Das bedeutendste Werk Zwinglis ist seine Bibelübersetzung in das alemannische Deutsch, die Zürcher Bibel. In der Dorfkirche Alt-Staaken ist Zwingli auf dem Wandbild „Versöhnte Einheit“ nach Entwürfen Gabriele Mucchis zusammen mit Calvin als Vertreter der reformierten Kirche dargestellt. Zwingli hält auf dem Bild seine Zürcher Bibel in der rechten Hand.

N. R.



Gabriele Mucchi (1899-2002) Entwurf „Versöhnte Einheit“ für die Dorfkirche Alt-Staaken, 1993/94, v.l.n.r.: Kopernikus, Zwingli, Calvin, Ignatius von Loyola, (Thomas Morus)



Briefmarkenpräsentation
Huldrych Zwingli 1484 - 1531
500 Jahre Zürcher und
Oberdeutsche Reformation
Französische Friedrichstadtkirche
Berlin -6.-5. 2019
Ausgabetag 2.5.2019
Berlin und Zürich

Berliner Dorfkirchen



Staaken
Erbaut 1436-38, der Glockenturm von
1558 wurde 1712 durch einen
gedrungenen Turmbau ersetzt.



Die kleine Kirche im Wald

So mancher Pilger fand hier Ruh
Und hinterließ doch keine Spur
Von Dank. Jahrhunderte
Stand sie schon so,
Die kleine Kirche,
Gewährte Schutz und Licht
Und Obdach manchem Käfer,
Manchem Wurm.

Es brannten ein paar Kerzen dort.
Auch wir kehrten dort ein,
Um ein paar Augenblicke
Ganz in uns zu sein.
Ganz in der Nähe gab es eine Quelle
Die einst ein Heiliger dort fand.
Ich fand sie nicht, die Stelle
Etwas weiter in dem Wald.

Und doch trank ich davon
Ein wenig Trost und die Gewissheit,
Dass selbst in Zeiten großer Not
Es immer eine Zuflucht gibt,
Dass uns`re Seele immer eine Heimat hat,
Und dass es auch in uns`rem Innern
Solche Kirchen gibt,
Die standhalten in jedem Lebenssturm.

Alinya Bodoyn, Augsburg
Copyright © 2009 - 2012
(Mit frdl. Erlaubnis der Verfasserin)

Mit **Dorfkirchen in Berlin** haben sich in Abständen immer wieder Autoren und Fotografen beschäftigt.

Wenig bekannt ist das Buch von **Dr. Peter Klein** (Sozialpädagoge und Lokalhistoriker in Staaken von 1933-1967, † 1976) und Joel Etbauer „**Mittelalterliche Dorfkirchen in Großberlin**“, Berlin 1932. In der Staakener Wetterfahne Nr. 16, 2008, wurde das Werk vorgestellt.

Noch weniger bekannt ist das Fotobuch von M. Stanislawski.

Michael Stanislawski, Berliner Dorfkirchen, das im Selbstverlag 2008 erschien. Die Texte sind aus dem Kunstführer Berlin, Stuttgart 1977 entnommen, während die Aufnahmen der alphabetisch geordneten Ortsteile mit ihren Kirchen der Autor erstellte.

Die genannte Erbauungszeit der Staakener Dorfkirche kann inzwischen als überholt gelten. Die Anfänge der Dorfkirche reichen bis ins frühe 14. Jh. zurück.

Die Seite mit der Dorfkirche Alt-Staaken wird hier wiedergegeben.

Interessanterweise fragte vor etlicher Zeit die Deutsche Nationalbibliothek beim Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e. V. an, ob der Autor bekannt sei; es hatte einst ein Bestattungsunternehmen Stanislawski in Staaken gegeben. Inzwischen hat die Nationalbibliothek in Leipzig ein Exemplar erhalten.

Baugeschichte (der Dorfkirche Alt-Staaken) im 20. Jahrhundert

Eine äußere Instandsetzung von Kirche und Turm erfolgte 1929. Anfang Mai 1945 erlitt die Dorfkirche bei Kämpfen Schäden an Dächern und Fenstern. In den Jahren 1961 – 67 zeigten sich durch Holzwurmbefall und Schwamm so starke Bauschäden, dass erhebliche Eingriffe in die Bausubstanz nötig waren. Leider entfernte man Kanzel, Altar, Kronleuchter, Orgel und zwei Emporen. Eine geplante Neugestaltung unter dem Aspekt einer neuen Sachlichkeit unterblieb. Lediglich ein Altarblock

mit Podest wurde gemauert, mit Bauschutt verfüllt und mit Beton angeputzt. In den Jahren 1988/89 erfolgte eine einfache Renovierung. Nach langem Schweigen erklangen kurz vor dem Mauerfall wieder die Glocken. Einen großen Schritt stellte 1995/96 die Rekonstruktion der Renaissancekanzel von 1648 unter Verwendung des alten Fußes, der erhaltenen Bilder (drei Evangelisten und Christus) und der Predigtuhr von 1585 dar. Die Bibelsprüche wurden von der alten Kanzel übernommen. Das Wirken des Modelltischlers Wilhelm Wein-

ke (1920-1998) bei der Rekonstruktion der Kanzel in 8000 Arbeitsstunden für „Gotteslohn“ würdigte der Maler Franz Haferland (1962-2005) mit der Darstellung des Kanzelbauers als Matthäus anstelle des verlorenen Bildes. Neu ist an der Kanzel ein kleines Bild des armenischen Malers Alex Agwanjan (* 1959) von Bischof Joachim Rogge (1929-2000), der die Kanzel eingeweiht hatte.

In: Die Dorfkirche Alt-Staaken. Berlin-Spandau. Versöhnte Einheit. Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2014, S. 9.12-13.



Joachim E. Schultz, Aquarell der Dorfkirche Alt-Staaken, 03.12.1952

Joachim E. Schultz war Zeichenlehrer an der Dorfschule und an der Postschule in Staaken und schenkte das Original an seine ehemalige Schülerin Karin Pribbernau zum Abschied, als sie nach Amerika ausreiste. Sie schickte später Kopien an ehemalige Mitschüler (Manfred Beck, Ursula Brozat geb. Huhndorf) und den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken.

Abschied von der Zuversichtskirche

Im Jahre 2016 blickte die Kirchengemeinde auf 50 Jahre Zuversichtskirche in Neu-Staaken zurück.

Dazu erschien die umfangreiche Broschüre „**50 Jahre Zuversicht**“.

Auf S. 26-29 wird eine Kanzelrede der Geschäftsführerin der Stiftung St. Matthäus, Frau Anne-Catherine Jüdes, wiedergegeben, die sie 2015 in der Zuversichtskirche gehalten hatte.

Da in absehbarer Zeit anstelle dieser Kirche für die Tätigkeit von Gemeinwesenarbeit das „Begegnungszentrum Zuversicht“ treten wird, erfolgt mit ausdrücklicher Zustimmung der Verfasserin hier unabhängig von der Broschüre nochmals ein Abdruck ihrer Rede, um an diese Kirche zu erinnern, deren Form und Inhalt bald der Geschichte angehört.

Die Kirche war einige Jahre nach dem Mauerbau für den im britischen Sektor gelegenen Teil der Dorfkirchengemeinde Staaken errichtet worden. Das damalige Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (BMG) hatte den Bau aufgrund der geopolitischen Lage Staakens unterstützt.

08. November 2015, 16 Uhr
KulturKirchenTage in Staaken
E r ö f f n u n g s g o t t e s d i e n s t
zum Thema Gottes Bilder

Kanzelrede zum Themenjahr
Bild und Reformation:
Anne-Catherine Jüdes,
Stiftung St. Matthäus,
Kulturstiftung der EKBO

„Die Buntglaswand – eine theologische Betrachtung“

Liebe Gemeinde,

wir haben in der Epistel-Lesung die Worte des Propheten Micha, gehört, die ich uns gern noch einmal in Erinnerung rufen möchte:

„In den letzten Tagen, aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Himmel erhaben.

Und die Volker werden herzulaufen, und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Er wird unter großen Völkern richten und viele Heiden zurechtweisen in fernen Landen.

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.

Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet. Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!“

Im Jahr 1533 bekennt Luther: Weil wir also Gedanken und Bilder dessen fassen müssen, was uns in Worten vorgetragen wird, und nichts ohne Bilder denken noch verstehen können, so ist es fein und rechtens,

dass man es dem Wort nach ansehe, wie man es malt.

An was für Bilder „denken“ Sie, wenn Sie die Worte des Propheten Micha im lutherischen Sinne „fassen“ wollen: Zion, ein Berg, höher als alle Himmel. Jerusalem, ein Haus, fest darauf stehend. Menschen aus allen Himmelsrichtungen strömen herbei und beginnen hinaufzusteigen. Hinauf in das Friedensreich Gottes, in dem Schwerter zu Pflugscharen geschmiedet werden und jeder sich sättigen kann an der göttlichen Fülle. Und alles Unheil, Tod und Trauer sind überwunden – für „immer und ewig“ schreibt der Prophet.

Vielen von Ihnen wird das eine oder andere altmeisterliche Kunstwerk in den Sinn kommen, Deckengemälde in barocken Kirchen fallen mir ein, die versuchen, dieses „Denken“ und „Fassen“ vom biblischen Wort des Propheten Micha sichtbar zu machen. Katholische Kirchen, wie der Petersdom in Rom, sind voll vom Abbild der Pracht und Fülle des himmlischen Jerusalem.

Aber heißt es nicht im Zweiten Gebot „Du sollst Dir von Gott kein Bild machen“?

Und sind wir nicht Kinder der Reformation – sola scriptura, allein die Schrift?

Ich danke Ihnen herzlich, dass ich an diesem Sonntag zur Eröffnung Ihrer Staakener KulturKirchenTage eingeladen bin, zum Abschluss des Themenjahres Reformation – Bild und Bibel über dieses spannungsreiche, aber vor allem spannende Verhältnis nachzudenken.

Als Referentin (Red.: inzwischen Geschäftsführerin) der Stiftung St. Matthäus, der Kulturstiftung unserer Landeskirche, umgeben mich täglich Kunst und Kultur. Bilder, Musik, Literatur, Film. Die Stiftung St. Matthäus hat es sich zur Aufgabe gemacht, den zeitgenössischen Dialog von Kunst und Kirche beständig und immer wieder neu zu führen.

In der St. Matthäus-Kirche im Kulturforum am Potsdamer Platz kuratieren wir wechselnde Ausstellungen zeitgenössischer Künstler, die ihre Arbeiten im Kirchenraum präsentieren. Oder wir laden Künstler ein, bei der Neugestaltung von Kirchenräumen in unserer ganzen Landeskirche mitzuwirken. Einen Altartisch zu bauen, Kirchenfenster zu gestalten – sich von unserem christlichen Glauben, von den biblischen Worten „ein Bild zu machen“ – sie für uns zu denken und fassbar werden zu lassen – in Fenstern, Leuchtern, Kanzeln, Kreuzen, Bildern, mit denen wir Gottesdienst feiern.

Ist das erlaubt?

Wie bekannte Luther: Weil wir also Gedanken und Bilder dessen fassen müssen, was uns in Worten vorgetragen wird, und nichts ohne Bilder denken noch verstehen können, so ist es fein und rechtens, dass man es dem Wort nach ansehe, wie man es malt.

Immer wieder erlebe ich in meinem beruflichen Alltag die hochgezogene Augenbraue, wenn es darum geht, die Bedeutung zeitgenössischer Kunst für unsere heutige Kirche als unverzichtbar zu beschreiben. Nicht zu rechtfertigen, sondern bewusst zu machen.

Ich selbst möchte Ihnen hierfür ein Beispiel sein:

In der vergangenen Woche habe

ich mich auf den Weg in Ihre Kirche gemacht. Wollte den Raum kennenlernen, die Menschen, die hier arbeiten. Und eine Idee gewinnen für die heutige Kanzelrede. Es war ein wunderschöner, sonniger Herbsttag. Ich saß in der Bank, hatte von Pfarrer Weinz den Predigttext des heutigen Sonntages genannt bekommen, sah auf Ihr Glasfenster und war im Gespräch mit Pfarrer Hasselblatt. Und da war sie, die Idee – dank eines „Bildes“: Ich sah das sich brechende Sonnenlicht in Ihrem Glasfenster, das Farbspiel der Schatten an der Wand. Sie fügten sich in meinem Kopf mit den Worten des Propheten Micha und seiner Vision vom Himmlischen Jerusalem, vom Friedensreich Gottes, zusammen.



Und ich erinnerte mich in diesem Moment an die Worte aus der Offenbarung des Johannes:

Und er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, herniederfahren aus dem Himmel von Gott, die hatte die Herrlichkeit Gottes. Und ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, einem hellen Jaspis.

(...)

Und die Grundsteine der Mauer um die Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelgestein. Der erste Grund war ein Jaspis, der andere ein Saphir, der dritte ein Chalzedonier, der vierte ein Smaragd, der fünfte ein Sardonix, der sechste ein Sarder, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Berill, der neunte ein Topas, der zehnte ein Chrysopras, der elfte ein Hyazinth, der zwölfte ein Amethyst.

Ich sah das Glasfenster und dachte, welch' ein Geschenk hat der Künstler uns gemacht – dieses Gotteswort, das wir hören und denken, uns sichtbar und fassbar werden zu lassen.

Uns eine Ahnung sinnlich werden zu lassen, die die Beschreibung der göttlichen Zukunft in die Diesseitigkeit unseres Lebens holt. Welch' ein Geschenk.

Ich sah die verschiedenen farbigen Glasscheiben und dachte, welche davon wohl aus Amethyst, Saphir, Jaspis, Smaragd wäre und ich dachte an die liturgischen Farben, die uns durch ein Kirchenjahr begleiten. Vier sind es an der Zahl: rot, weiß, lila, grün. Ich fand sie in Ihrem Glasfenster.

Das Himmlische Jerusalem war für mich auf einmal kein utopischer Ort unseres christlichen Glaubens mehr. Indes ich fand sein Abbild in den farbig wechselnden Paramenten beim Feiern unserer Gottesdienste und ich fand sein Abbild in den farbigen Schatten an der dem Glasfenster gegenüberliegenden Wand, vor der ich stand und die auch auf mich fielen.

Mich „berührten“ und einladen, in meinem alltäglichen Leben eine Ahnung vom Wort über das utopische Reich Gottes Wirklichkeit werden zu lassen. Ein Abglanz von Gottes Reich in meinem Heute zu erleben.

Gottes Wort hat sich in diesem Moment fest in mich eingegraben und ich spürte, ich werde zukünftig bei diesen Bibelstellen immer wieder Ihr Glasfenster vor Augen haben.

Ich bin fest davon überzeugt, dass Kunst, ob altmeisterlich oder zeitgenössisch, unverzichtbar dazu beiträgt, uns die Texte von der göttlichen Botschaft vor unser inneres Auge zu führen. Uns frei macht und Freude schenkt, die göttliche Botschaft in unserer Diesseitigkeit zu gestalten. Kunst kann uns stärken, den eigenen christlichen Glauben im Alltag zu leben und zu bekennen.

Und wissen Sie, was ich in Ihrem Glasfenster noch gesehen habe: die Zwischenräume. Vielleicht hat der Künstler sie bewusst gesetzt. Vielleicht als Teile eines Vorhangs, bei dem an einzelnen Stellen die farbigen Edelsteine des himmlischen Jerusalems schon hervorblitzen, vielleicht aber auch als Freiräume, die Farben des eigenen Lebens dazutun. Vielleicht als Leerstellen, als Platz für das Handeln Gottes, das noch so unfassbar und ganz anderes denkbar sein kann als das, was bei den Propheten steht.

Wir haben das Wort des Propheten Micha gehört – ein Text aus dem Alten Testament.

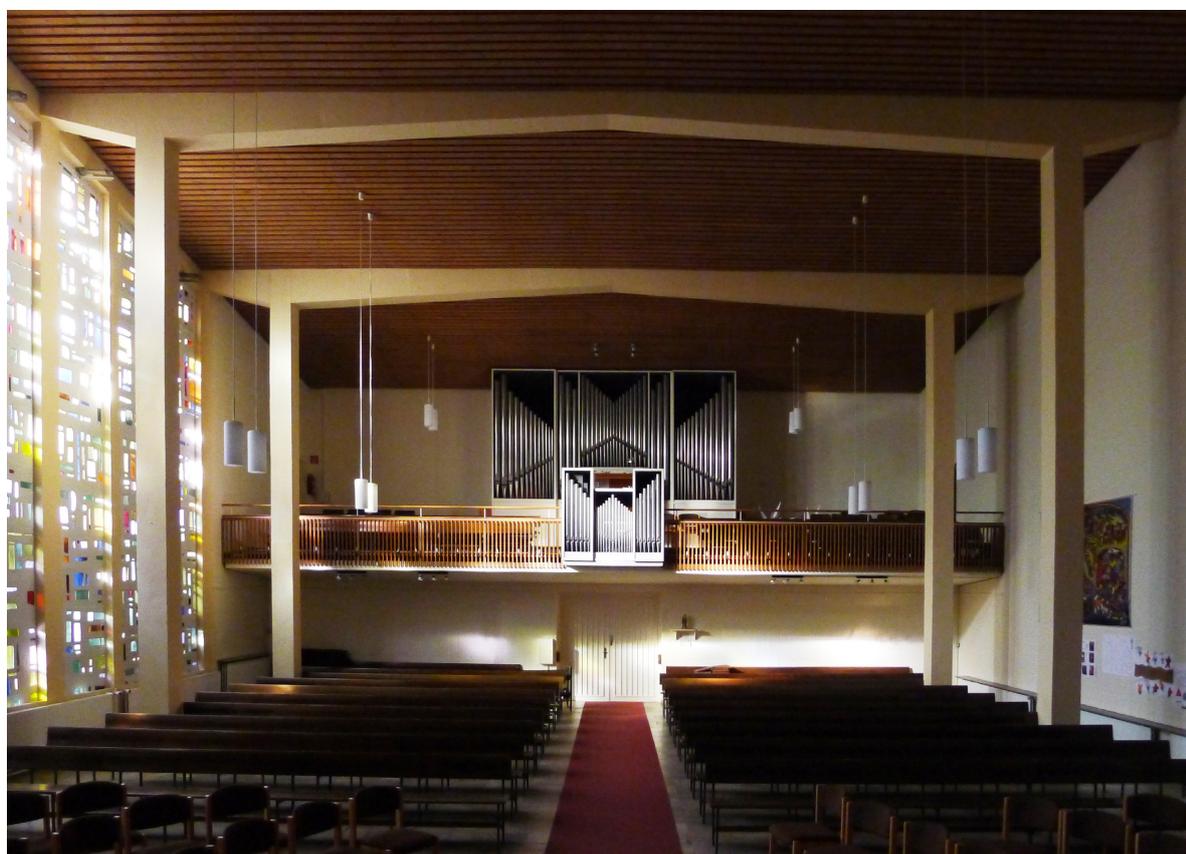
Und ich habe bei Ihrem Glasfenster an die Offenbarung des Johannes gedacht – ein Text aus dem Neuen Testament.

Ich möchte an diesem Sonntag, dem Vorabend des 09. November nicht ohne den Gedanken an die

Pogrome von 1938 schließen. Das Himmlische Jerusalem ist ein Friedensreich. Menschen aus allen Himmelsrichtungen, nicht nur Juden und Christen, strömen herbei, um Teil der göttlichen Offenbarung zu sein und im Frieden zusammenzuleben.

Wenn ich Ihr Glasfenster sehe, sein Licht als farbigen Abglanz des Himmlischen Jerusalems in unserer Welt – es lädt zur Versöhnung ein. Möge es uns Zeichen sein, unser Denken und Handeln, unser „Fassen“ wie Luther es nennt, an unserem Nächsten von Gottes Zusage bestimmen zu lassen und die prophetischen Worte vom Friedensreich Gottes im Hier und Jetzt erlebbar werden zu lassen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all' unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.



Zuversichtskirche Staaken, Blick zur Empore

Foto: Bodo Kubrak, 22.10.2013

Die Zuversichtskirche in Berlin-Staaken

Nach der Teilung Staakens in einen West- und einen Ostteil, wobei der Westteil im politischen Osten lag und der Ostteil im politischen Westen, verblieb die Dorfkirche im politischen Ostteil, hart an der Grenze und für jeden sichtbar. Ob sie nicht auch abgerissen werden sollte am Grenzgebiet, bleibt weiterhin unklar. Einige Verdachtsmomente sind z. Z. noch unbeantwortet.

Es stand zwar noch die kleine Gartenstadtkirche zur Verfügung, aber durch die Errichtung der Louise-Schroeder-Siedlung (1961-1970) zogen tausende von Neustaakenern in das Gebiet um die heutige Zuversichtskirche. Der Bau einer neuen Kirche war zwingend erforderlich geworden und so legte die Evangelische Dorfkirchengemeinde Berlin-Staaken durch Herrn Generalsuperintendent D. Helbig am 31. Juli 1964 dafür den Grundstein. Unter Berufung auf Psalm 46, 2 nannte man die neue Kirche „Zuversichtskirche“: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“ Pfarrer Schönfeld, der bei der Zeremonie anwesend war, ergänzte: „Es ist unsere Hoffnung, daß dieses Gotteshaus ein Ort der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft werde inmitten einer innerlich zerrissenen, in Ost und West gespaltenen Welt.“

Die Entwürfe für die Baugruppe, die aus drei Einheiten besteht, der Kirche mit den anschließenden Gemeinderäumen im Norden, den Wohnhäusern im Westen und dem ehemaligen Kindergarten im Süden, welche sich um einen begrünten Innenhof gruppieren, lieferten das Architektenehepaar Barbara und Wolfgang Vogt aus Strande



Zuversichtskirche Staaken, März 1967, Foto: W. Rachals (Sammlung Andreas Kalesse)

bei Kiel. Neben dem Kirchenschiff steht ein Campanile von 16,64 m Höhe, in dem vier Glocken eingebaut wurden. Die Große Glocke (a¹) trägt die Inschrift: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.“ Der Hof ist zum Stieglakeweg (früher Schwarzer Weg) mit einer Gartenmauer abgeschlossen, aber sonst offengehalten. Im Hof steht ein quadratischer Betonbrunnen und wächst eine große mindestens 60 Jahre alte Platane (*Platanus x hispanica*). Der Brunnen wurde im Sommer mitunter für Taufen benutzt. Die Dimensionen der Gebäude ergeben zusammen mit dem fast quadratischen Hof eine intime Wirkung, was sicherlich auch durch das durchgängig verwendete Ziegelmateriale, unterbrochen durch Holzelemente, bewirkt wird. Auf dem nur 40 m breiten ehemaligen Gartengelände war das eine optimal gefundene Form.

Das Ungewöhnliche ist das Kirchenbauwerk selbst. Es erhebt sich über vier Betonbügel, die abgerückt von den Längswänden frei im Raum stehen, eine völlig ungewöhnliche Konstruktion für eine Kirche. Dem Bau wird damit im

Innern eine große Leichtigkeit beschieden. Die Ziegelwände waren ursprünglich weiß gestrichen und wurden später mit etwas spießigen merkwürdig wirkenden Gelbtönen überzogen. Der polygonalen unbefensterten östlichen Altarwand ist im Westen die Orgel- und Sängerempore gegenüber gestellt, welche über dem zentralen Eingang gespannt ist. Der Boden ist mit den zeittypischen Solnhofer Kalkplatten belegt. Das Beeindruckendste in diesem Raum ist jedoch die nach Süden ausgerichtete Glasbetonwand. Sie ist aus rechteckigen übereinander gesteckten Feldern zusammengesetzt, wobei die eingelagerten farbigen Glassteine in wilden Formen ein schönes harmonisches Farblichtspiel bewirken. Diese Wand ist von den beiden Künstlern Dagmar und Altfrid Rohs aus Kiel gestaltet worden. In den 90er Jahren wurde von außen eine neue Fensterkonstruktion vorgesetzt.

Für die örtliche Bauausführung sowie die technische und geschäftliche Oberleitung war der Berliner Architekt Michael von Möllendorf zuständig. Die statischen und konstruktiven Berechnungen lieferte der Dipl.-Ing. Kurt Moritz aus Kiel.

Das Altarkreuz und die -leuchter fertigte Hannes Gebhardt aus Kiel, die Antependien für den Altar und die Kanzel sowie den Altarteppich kamen von Brigitte Schirren ebenfalls aus Kiel. Altar, Kanzel, Taufe, die gesamte Einrichtung sowie die Garten- und Freiflächen stammen entwerflich alle von dem o. g. Architekten-ehepaar.

Barbara und Wolfgang Vogt schufen weitere Kirchenanlagen, die gestalterische Bezüge zur Zuversichtskirche aufweisen. Es handelt sich dabei um die Bugenhagen-Kirche von 1960/61 in Kiel-Ellerbeck und die Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, die 1969 eingeweiht wurde in Kiel-Schilksee. Allen drei Kirchen sind die großen bunten Glasbetonwände gemein, welche den Innenräumen ihre charakteristischen Prägungen geben. Der protestantische Kirchenbau kannte lange Zeit kaum Verwendung von farbigen Gläsern. Mit diesen neuen Akzenten schlug man wieder einen Bogen zurück zu den mittelalterlichen Kirchenverglasungen. Der bedeutendste und bekannteste Kirchenneubau nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin mit Glasbetonwänden ist die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche von Egon Eiermann von 1959-61. Derartige Kirchenbauten sind äußerst selten und stehen auch nur für eine kurze Zeit der Nachkriegsmoderne.

Die Berliner Denkmalpflege kann in der Anlage keinen Denkmalwert erkennen, obwohl anderwärts derartige Bauten schon längst geschützt wären. So wird dieser Kirchenbau bald abgerissen, und es soll ein neues Zentrum für alle möglichen Belange entstehen. Jeder Kirchenbau, der abgerissen wird, ist ein nur schwer zu verkraftender Eingriff in das kirchliche und kulturelle Gefüge, und man macht das auch nicht ohne Not, die hier aber nicht er-

kennbar ist.

Die vom 9.-15.9.2019 in der Zuversichtskirche präsentierte Ausstellung der Wettbewerbsergebnisse für die neue Anlage machte deutlich, dass in vielen Entwürfen zwar versucht wurde, einen gestalterischen Bezug zur jetzigen Anlage herzustellen. Auffällig aber, dass ausgerechnet jener Entwurf, der so gar keine Verknüpfungen herstellt, zum Siegerentwurf gekürt wurde. Auf die Frage, warum denn kein Kreuz an dem Bauwerk zu erkennen sei, wurde geantwortet, dass das nicht zur Wettbewerbsaufgabe gehörte. Vergleichbares würde bei anderen Religionen niemals vorkommen, meine ich. Man darf gespannt sein, was überhaupt von den Ausstattungsstücken, der interessanten Glasbetonwand u.a.m. noch in den neuen Gebäudekomplex und das kleine Kapellchen überführt wird oder wo all die künstlerisch wertvollen Gegenstände verbleiben sollen. Eigentlich ist es seit Jahrtausenden üblich, dass Traditionsstücke aus dem Altbau in den Neubau übertragen werden, um optisch wie auch materiell die Verbindung zum Vorherigen beizubehalten. Ich fand es beispielsweise nahezu rührend, wie im Luisitzer Braunkohletagebauegebiet z. B. Erde aus einem untergegangenen Dorf in die neue Kirche mitgenommen wurde. Anstrengungen vergleichbarer Art sind hier allerdings nicht zu erkennen und wohl auch nicht erwünscht, wie man mir gegenüber bedeutete.

Der favorisierte Neubautwurf weist riesige Glasflächen auf, die teilweise ohne Hubsteiger und Spezialmaschinen gar nicht gereinigt und gewartet werden können. Welche unbekanntenen Größenordnungen besonderer Unterhaltungsprobleme noch zutage treten werden, kann man jetzt nur ahnen. Allein die gesamte Gebäudeautomation wird erhebliche Größenordnungen erreichen, die jährlich einen gesonderten Kostenrahmen

erforderlich machen. Kann sich die Kirchengemeinde hier in Staaken das alles leisten und beherrschen? Man darf gespannt sein, wie groß der Nutzen für die Kirchengemeinde sein wird und welche neuen seelsorgeischen Qualitäten aus dieser großen Gebäudeanlage erwachsen können. Auf dem Foto aus südlicher Richtung ist ein alter Baum zu erkennen. Es handelt sich um eine ca. 150 Jahre alte Schwarz-Erle (*Alnus glutinosa*). Das ist für eine Erle außergewöhnlich alt. Sie steht bis heute, inzwischen noch stattlicher geworden, am Grabenrand gegenüber dem Campanile. Normalerweise stellt man solche Bäume unter Naturdenkmalschutz, was in Berlin aber kaum mehr gepflegt wird. Der Baum hat schon so viel erlebt und er hat bald auch eine Kirche überlebt. Hoffentlich erleidet er bei den Abrissarbeiten keinen Schaden.

Literatur:

1. Evangelische Dorfkirchengemeinde Berlin-Staaken, Hrsg.: Zuversichtskirche. Pfingsten 1966. Zur Einweihung des Gemeindezentrums Zuversichtskirche Berlin-Staaken. O.O., [15] S.
2. Gunther Jahn: Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin. Stadt und Bezirk Spandau. Berlin 1971, S. 212-214.
3. Evangelische Kirchengemeinde zu Staaken, Hrsg.: 50 Jahre Zuversicht. Berlin 2016.
4. Ulrike Kiefert: Ein offener Ort für alle: Staaken: Siegerentwurf für das neue Begegnungszentrum Zuversicht liegt vor. In: Spandauer Volksblatt vom 11.9.2019, S. 5.

Andreas Kalesse
Staaken, den 14.9.2019

Anmerkung Redaktion: Der Dorfkirchengemeinde im britischen Sektor stand bis 1976 noch das Franckeheim im heutigen Cosmarweg (fr. Str. 360) als Gottesdienststätte zur Verfügung.

In Staaken steht eine alte Kirche

Eine Führung lässt doch mehr erkennen, als man sonst sieht.

Am 26. September 1949 erschien in der Spandauer Lokalpresse ein Bericht über eine Führung durch Staaken, der aus der heimatgeschichtlichen Sammlung von Ilia Hlebaroff (†1995) übernommen worden war. Mit dem zeitlichen Abstand von 70 Jahren liest sich die Darstellung nicht ohne Schmunzeln.

Eine Anzahl interessierter Berliner hatte sich am Sonnabend in Staaken eingefunden, um an einer vom Heimatverein Steglitz veranstalteten Führung durch den Ort teilzunehmen. Abgesehen davon, dass die Gartenstadt eine vorbildliche Wohnsiedlung ist, sagte Dr. Klein, hat sie auch ihre Eigenheiten. Der Aufbau wurde 1914 in Angriff genommen und bereits ein Jahr später zogen die ersten Bürger in die Wohnungen als diese noch nicht schlüsselfertig waren. Russische Kriegsgefangene wurden damals beim Straßenbau beschäftigt und noch heute trägt eine frühere Sumpfwiese zwischen den Alt- und Neubauten den Namen Russenwiese. Erst im Jahre 1922 bekamen die Gartenstädter ihre eigene Kirche, die auf dem Platz steht, den solange die Kantine der Bauarbeiter eingenommen hatte. Es wurden sogar Teile der Kantine zum Bau der Kirche verwendet. Die Glocke ist ein Geschenk der Spandauer Nikolaikirchengemeinde und sie ist eine der wenigen, die den letzten Krieg überstanden hat.

Über den Bahnhofsberg führte die Wanderung ins alte Dorf. Während der Besichtigung war der für Staaken berühmte Wind spürbar, der, wie mitgeteilt wurde, hier draußen schon mit solcher Stärke geweht hat, dass Hühner gegen Häuserwände geworfen wurden, dass sie tot lie-

gen blieben. Ja, der Staakener Wind hat es gar fertig gebracht, im Jahre 1869 einen stillstehenden Güterzug in Bewegung zu setzen. Unterhalb des Bahnhofs begegneten die Teilnehmer der Besichtigung einem neuzeitlichen Kuriosum, nämlich dem Postamt West auf der linken und dem Postamt Ost auf der rechten Straßenseite. Vor der Dorfkirche gesellte sich Pfarrer Theile zu der Führung, der über die Geschichte des Gotteshauses viele Fragen beantworten konnte. Von 1436 bis 1438 wurde die Dorfkirche erbaut, sie ist bis heute in ihrer ursprünglichen Form erhalten, obwohl vor zehn Jahren Pläne für den Neubau der Kirche aufgestellt wurden. Es ist jedoch anzunehmen, sagte Pfarrer Theile, dass an Stelle der alten Kirche schon vorher ein Holzbau bestand, denn bereits im Jahre 1308 wurde Johannes von Moltzahn als erster Staakener Prediger genannt.

Damit ist die Geschichte Staakens, das 1273 dem Benediktinerinnenkloster zufiel, jedoch nicht erschöpft; 1565 gab es bereits vierundzwanzig abgabepflichtige Höfe, wie aus einer alten Urkunde hervorgeht. Neben vielen Schriftstücken und Münzen, die im Turmknopf der Kirche erhalten geblieben sind, ist ein Dankschreiben des nachmaligen Papstes Pius VI. er-

wähnenswert, das die Antwort auf die Gratulation zur Verleihung der Kardinalswürde erhält. Das dörfliche Staaken zeigt sich noch heute in dem alten Mann, der durch „Besprechen und Pusten“ vielen Kranken schon geholfen haben soll. Wenige Schritte hinter dem Dorf beginnt die typische märkische Landschaft und ein Blick von der Höhe des Hahneberges lässt die Weite des mächtigen Urstromtales ahnen. Das Fort Hahneberg selbst liefert jetzt während eines Abbruches Baumaterial, das allerdings nicht am Ort verwendet, sondern nach Nauen abtransportiert wird.

Ihren Abschluss fand die Führung im „Gartenrestaurant Hahneberg“, wo der Rezipient Walter Hulde Verse des märkischen Pfarrers und Dichters Schmidt von Werneuchen vortrug. Für eine Arbeitsgemeinschaft Staakener Heimatgeschichte nimmt Dr. Klein, Staaken, Finkenkruger Weg 58, Anmeldungen entgegen.

M. H. Eig. Bericht, 25. Sept.

Anmerkung:

Einige Angaben sind unrichtig bzw. haben sich überholt.



Alte Postkarte, Buchdruckerei E. Schütt, Charlottenburg Poststempel 1. Aug. 1937
Zur Verfügung gestellt: Christoph Berndt, ASG Fort Hahneberg

Das Pfarrarchiv Alt-Staaken

Eine Geschichte des Pfarrarchivs der Dorfkirche Alt-Staaken zu schreiben, ist kein einfaches Unternehmen, da nicht nur diese alte Kirche, sondern auch ihr Archiv mit vielen Brüchen in die Zeitläufe eingebunden war und ist. Nach der Reformation verlor Staaken die kirchliche Eigenständigkeit und war von 1560 – 1893/94 filia (Tochtergemeinde) von St. Nikolai in Spandau. Unterlagen aus der Zeit befinden sich im Kirchenarchiv von St. Nikolai, dem damaligen Entstehungsort. Von einigen Archivalien wurden jedoch freundlicherweise Kopien überlassen. Als Staaken 1893/94 wieder eine selbstständige Kirchengemeinde mit eigener Pfarrstelle wurde, gelangten die Kirchenbücher, ein altes Rechnungsbuch und einige alte Bücher nach Staaken zurück. Damit begann der Neuaufbau des Pfarrarchivs im damals neuen Pfarrhaus Hauptstr. 31. Ein großer Teil des Aktenbestandes des Archivs wurde mit der Zerstörung des Pfarrhauses 1943 vernichtet. Reste gelangten in das Gemeindehaus Hauptstr. 12, in das August-Hermann-Francke-Heim oder fanden sich später sogar bei Gemeindegliedern wieder. Die alten Kirchenbücher konnten vollständig bewahrt werden und verblieben im Gemeindehaus an der Dorfkirche. Im Zusammenhang mit der Teilung des Orts teils Staaken 1951/52 wurden in einer heimlichen Aktion die ältesten Kirchenbücher durch den Rendanten Zeise „in den Westen“ gebracht, in das Franckeheim, während die großen Folianten in Alt-Staaken blieben. Sie ließen sich wohl nicht unbemerkt transportieren. Aber es gibt über die genannte Transaktion keinen schriftlichen Hinweis. Nach der Aufgabe des Franckeheimes 1976 oder schon 1966 bei der

Errichtung der Zuversichtskirche wurden Unterlagen in Kartons dorthin geschafft, ohne jemals in einem eigenen Archivraum verwahrt zu werden. Die ältesten erhaltenen Archivalien bewahrte man in einem Tresor im Gemeindebüro Brunsbütteler Damm 312 auf. Einige Schriftstücke blieben unbemerkt auf dem Boden des Franckeheimes und wurden erst etliche Zeit nach dem Mauerfall von dort nach Alt-Staaken gebracht. Neuere abgeschlossene Vorgänge, die an der Zuversichtskirche in Neu-Staaken entstanden waren, brachte man in einem allgemeinen Kellerraum in Kartons unter. Die an der Dorfkirche verbliebenen Archivalien (Kirchenbücher ab 19. Jh., Rechnungsbuch des 17. Jh. u.a.) und neu entstandene Vorgänge wurden unterschiedlich aufbewahrt. Der an der Dorfkirche in Alt-Staaken verbliebene Gemeindeteil führte die meisten Kirchenbücher einfach weiter oder sah sich genötigt, einzelne neue anzulegen wie das Konfirmandenregister, weil das alte in dem Gemeindeteil im britischen Sektor weiter benutzt wurde. Leider kam es durch die Raumnot in Alt-Staaken nicht zu einem eigenen Archivraum. Der Gedanke, in dem Garagenschuppen zwischen Dorfkirche und Gemeindehaus einen solchen anzulegen, wurde nicht umgesetzt. Einige Zeit hielt sich dafür während der Vakanz-

verwaltung unter Pfarrer Völkel aus Falkensee die theoretische Bezeichnung „Kutscherstube“.

Pfarrer in Entsendung Peter Radziwill (1987-1990 in Alt-Staaken) und Kreisarchivpfleger Pfr. Asse ordneten das Pfarrarchiv Alt-Staaken, legten z.T. neue Aktendeckel an und kümmerten sich im Rahmen der Möglichkeiten um eine ordnungsgemäße Ablage. Einiges wurde aussortiert. Nach dem Mauerfall konnten neue Aktenschränke angeschafft werden, und das Pfarrarchiv Alt-Staaken erhielt einen Platz auf der Empore der Dorfkirche. Als das Gemeindehaus nach der Neubesetzung der Pfarrstelle an der Dorfkirche nach 1991 wieder seinem Zweck dienen konnte, brachte man 1992 das Pfarrarchiv dorthin, zumal die Empore der Dorfkirche für eine neue Orgel gebraucht wurde, für die Gemeindeglieder 30 Jahre lang Spenden gesammelt hatten. Für die ältesten Archivalien und die Vasa sacra besorgte Peter Wilfert von der Kyffhäuserkameradschaft Staaken einen ehemaligen Waffenschrank aus einer aufgelösten Dienststelle der Volkspolizei der DDR in Berlin-Weißensee mit dem Vermerk MdI (=Ministerium des Innern).



Dorfkirche Alt-Staaken, Blick in die Sakristei

Foto: Nikolaj Hlebaroff, Sept. 2019

Im Rahmen einer allmählichen Annäherung zwischen den geteilten Gemeinden in Ost und West wurden durch Initiative der damaligen Pfarrerin Gerlinde Schnell-Fechner im Rahmen eines Dorfkirchentages die ältesten Kirchenbücher in einer freundlichen Geste von der Zuversichtskirche an den Ursprungs- und Entstehungsort, die Dorfkirche in Alt-Staaken, zurückgegeben. Die erhaltenen alten Schriftstücke konnten dann nach der (Wieder-)Vereinigung der geteilten Gemeinde(n) 1999 wieder an

der Dorfkirche zusammengeführt werden. So ordnete man getrennte Vorgänge zum selben Sachverhalt wie dem Franckeheim nun gemeinsam. In den Jahren 1992-2009 konnte das Pfarrarchiv nach den Richtlinien der kirchlichen Archivordnung fortgeführt und erweitert werden. Ebenfalls erfolgte als Teil des Pfarrarchivs Alt-Staaken im Rahmen eines Schulpraktikums eine Neuordnung und Digitalisierung der Pfarrbücherei durch ehemalige Konfirmanden. Aus dem Nachlass von Alt-Bischof Prof. Dr. Joachim Rogge konnten Regale erworben und unter Leitung von Horst Stubenrauch in der Sakristei aufge-

stellt werden. Dort fand die Pfarrbücherei ihren Platz, deren älteste Werke bis in das 17. Jh. zurückreichen. Einige Buchspenden bereicherten im Laufe der Jahre den Bestand. Aus Mitteln des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. erhielten die Bücherregale eine angemessene Verglasung. Im November 2009 wurden die Pfarrakten nach Heerstr.-Nord verbracht, während die ältesten Archivalien am Ursprungs- und Entstehungsort verblieben. So spiegelt sich im Schicksal des Pfarrarchivs Geschichte und Situation wieder. N. Rauer

100 Jahre kath. Gottesdienst in Staaken

Am 09.03.2019 versammelte sich eine kleine ökumenische Schar Interessierter, um des ersten katholischen Gottesdienstes in Staaken zu gedenken. An diesem Tag vor 100 Jahren fand die erste heilige Messe in Staaken und Umgebung seit der Reformation statt. Sie wurde seinerzeit gehalten vom damaligen Kaplan Schubert aus St. Marien, Spandau. Leider ist nicht überliefert, wie viele Gottesdienstteilnehmer dabei gewesen sind. Dem Foto zufolge gab es damals schon musikalische Unterstützung und eng gestellte Stuhlreihen.

Dieser Raum existiert tatsächlich noch im Dachboden der heutigen Zeppelin-Grundschule in Staaken Gartenstadt. Er war aber wegen Brandschutzauflagen weder für uns noch für die heutige Schule nutzbar. Unsere Andacht haben wir mit freundlicher Unterstützung der Schulleitung in einem Klassenzimmer im Erdgeschoss abgehalten. Vielen Dank an dieser Stelle an die Schulleitung der Zeppelin-Grundschule. Zur damaligen Zeit war Staaken bis auf die Gartenstadtsiedlung von Wiesen und Feldern geprägt. In dieser Unruhezeit nach dem ersten

Weltkrieg verliert sich die weitere Entwicklung.

Unsere Chronik von St. Franziskus beginnt erst wieder mit Kaplan Franz Kusche, ebenfalls aus St. Marien kommend, der 1922 die damals verstreuten Katholiken unter dem Leitbild des heiligen Franziskus von Assisi („Erneuere meine Kirche!“) zusammenführen und die erste Kirche am Finkenkruger Weg bauen sollte.

Das Pfarrgebiet erstreckte sich von Brieselang über Wustermark, Priort, Elstal, Dallgow, Rohrbeck, Falkensee, Schönwalde und das gesamte Staaken. Die damaligen Nachbargemeinden waren Potsdam und Nauen.

Ich war sehr gerne bei dieser Andacht dabei, da doch mittlerweile aus den wenigen Gläubigen Tausende geworden sind mit aktuell neun Gottesdienststellen.

Ich finde, dies ist eine grandiose Erfolgsstory!

Alexander Franke



Schulzimmer in Staaken-Gartenstadt als Gottesdienstraum der Katholiken von Staaken und Umgebung

„Ehrengeschenke“ Grenze, Staaken 1949-1989

Über eBay wurden 2013 „Ehrengeschenke“ angeboten, die einst an „verdiente Grenzer“ verliehen worden waren: Ein Pokal mit der Gravur Staaken 1949-89 und einem aufgesetztem Leistungsabzeichen der Grenzpolizei der DDR, dem Schulterstück einer Uniform und eine farbige Zeichnung von DDR-Grenzern in Uniform.



Das Fort Hahneberg 1989/90

Erinnerungen des Ratsmitgliedes der Gemeinde Staaken, Wolfgang Scharf, September 2009

Am 9.11.1989 wurde um 19.30 Uhr in der „Aktuellen Kamera“ verkündet, dass ab sofort über jeden Grenzübergang eine ständige Ausreise für jeden DDR-Bürger ohne Formalitäten erfolgen kann. In Staaken wurde die Grenze auch für Fahrzeuge um 0.30 Uhr geöffnet und gegen 6.00 Uhr wieder geschlossen, aber ab 8.00 Uhr für immer geöffnet. Ab diesem Zeitpunkt war Staaken von Menschen übersät und Autos standen an jedem nur möglichen Platz. An den ersten drei Tagen standen sie bis zum Ortseingang. Am 14.11., es war ein Montag, machte ich mich nach Arbeitssende auf die Suche nach dem Fort, das sich im Grenzgebiet unmittelbar hinter der Grenzanlage befand. Und was man von alten Staakenern erfuhr, war echt geheimnisvoll; da wurde von unterirdischen Stockwerken und einem geheimnisvollen Gang zur Zitadelle gesprochen. Ich hatte einen Grenzausweis und ging dann am Grenzurm rechts in einen Hohlweg. Nach dem Gestrüpp zu urteilen, war vor mir noch keiner da und vielleicht nach 150 m sah ich in der Dämmerung ein zweigeschossiges Gebäude, an dem ich den Schriftzug 'Fort Hahneberg' und einen mächtigen Reichsadler erkennen konnte; es war beeindruckend. Tage danach habe ich mich mit Taschenlampe und festem Schuhwerk in das Innere vorgewagt.

Unabhängig von der Vielfalt der Räume, Treppen und Schächte war die hervorragende hand-



Postkarte Fort Hahneberg, ASG Fort Hahneberg

werkliche Arbeit der Mauern und Kreuzgewölbe, ein Stein wie der andere und sauber verputzt, bewundernswert. Wie ich danach erfuhr, wurde das Fort als Festungsanlage des 19. Jahrhunderts von 1882-86 erbaut. Nach unbestätigten Angaben wurde es mit 23 Millionen Klinkern aus Rathenow und Birkenwerder durch eine im Festungsbau erfahrene Straßburger Firma in Verbindung mit dem Staakener Baumeister Wilhelm Fiek erbaut. Die Kosten beliefen sich auf ca. 1,6 Millionen Goldmark. Dieses Fort wurde nach einem Typenprojekt der damaligen Zeit gebaut, das in mehreren deutschen Festungsstädten gebaut wurde. (Anmerkung: ca. 70 solcher Anlagen wurden realisiert, u.a. Küstrin, Posen, Königsberg, ...) Für die Festung Spandau waren drei solcher Forts vorgesehen. Gebaut wurde aber nur das Fort II, das Fort Hahneberg. Die Weiterentwicklung der Militärtechnik machte den Bau solcher Verteidigungsanlagen nicht mehr notwendig. Es ist somit die letzte in Deutschland gebaute Festungsanlage. Dieses Bauwerk hatte also schon nach seiner Fertigstellung

den eigentlichen Sinn verloren. Fehlplanungen sind also nicht erst ein Problem unserer Zeit. (Anm.: keine Fehlplanung, sondern von Entwicklungen in der Waffentechnik überholt)

Der erste Besitzer war die Disziplinarabteilung des Gardegrenadierkorps. Im 1. Weltkrieg war es zur Unterbringung von Gefangenen genutzt worden und danach sogar als Wohnobjekt. Nach 1920 fand die Schwarze Reichswehr hier Unterschlupf und ab 1927 bis 1934 nutzte ein Segelfliegerverein die Anlage. Zur Zeit der NS-Herrschaft war es Ausbildungsstätte, Archiv für Wehrmedizin und Lazarett. In die Kämpfe zum Kriegsende ist es nicht einbezogen worden, obwohl Flakstellungen zum Schutze Berlins sich hier befanden. Ein solches Reststück habe ich noch gesehen.

(Anm.: Kampfhandlungen haben stattgefunden. Luftbilder und Aussagen zeugen davon. Es befand sich bis kurz nach Maueröffnung noch eine Flak zur Tieffliegerabwehr im Fort, was der Autor sah, waren Reste eines Funkmessgerätes welches ab Sommer 1944

im Fort, stationiert war. engl. RADAR) Die sowjetische Armee war bis etwa 1960 hier präsent, genauere Angaben fehlen aber dazu. Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg arbeiteten hier schon Mauerspechte und entfernten Mauersteine, Klinker, die gesamte Wegpflasterung, Fenster und Türen und selbst Bausand wurde für eine private Nutzung abgefahren. Auch war es ein echter Abenteuerspielplatz für die Staakener Jugend. Vom 13. August 1961 bis 9. November 1989 war es Bestandteil des Grenzgebietes und damit für den offiziellen Zugang gesperrt. Die Grenztruppen der DDR hatten jedoch keinerlei Nutzung vorgenommen. Das Fort hatte eine Breite von ca. 340 m und eine Tiefe von 170 m (ohne Eingangsbereich). Nachdem ich das Objekt in seiner Größe und Besonderheit einigermaßen erfasst hatte, habe ich den Bürgermeister, Herrn Wilde, Herrn Hinz vom Kreis der Freunde und Förderer des Heimatmuseums Spandau, den ich kannte und über ihn Herrn Steinmüller vom Kunstamt Spandau informiert und ihnen das Fort gezeigt. Nachdem die Beschränkungen des Grenzgebietes für alle Bürger aufgehoben wurden, wurde mir erst klar, welche riesigen Probleme auf unsere Gemeinde zukamen. Denn da begann, noch angestachelt durch viele Medienberichte, eine Invasion, insbesondere an den Wochenenden von Bürgern, die dieses interessante Bauwerk aus welchen Interessen auch immer kennenlernen wollten. Und damit war die Gemeinde Staaken gefordert, entsprechende Sicherheit zu gewährleisten. Am 4. Februar 1990 fand schließlich eine Besichtigung mit dem Institut für Denkmalpflege, dem Kulturbund und Bauhistorikern aus West-Berlin (Redaktion: Dr. Dietrich Worbs vom Lan-



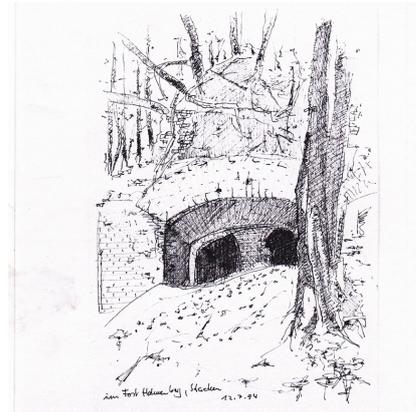
Abbau des Grenzzaunes am Hahneberg, 1990 Foto: Christoph Berndt, ASG Fort Hahneberg

desdenkmalamt Berlin und der Denkmalspflieger Dipl.-Ing. Andreas Kalesse) statt. Im Ergebnis wurde das Fort als Denkmalobjekt benannt und Aufgaben zur Sicherung gefordert, um Materialentnahme und Unfälle zu vermeiden. Ich erinnere mich noch, wie ich das Denkmalschild rechts neben dem Eingang der Kaserne mit viel Mühe ohne Strom und Akkugeräte anbrachte. Beachtet hat es niemand und verschwunden war es auch nach ein paar Tagen. Zwischenzeitlich wurde die Arbeit um das Fort in den Hintergrund gedrängt durch die Diskussion über die Errichtung eines Olympiaparks mit 4000 Wohnungen durch die Klingbeil-Gruppe auf dem Grenzstreifen vom Hahneberg bis zur Bahnlinie Berlin-Hannover. Im Februar und März habe ich versucht, einen heimatkundlichen Verein in Staaken zu gründen, um damit engere Beziehungen zu den vorhandenen Organisationen in Spandau herzustellen, denn es wurde um die Sicherheit des Forts immer problematischer. Ich ließ in meinem Betrieb ein großes Tor für den Eingangsbereich und Abdeckungen für den Brunnen und andere kritische Öffnungen bauen. Herr Steinmüller vom Kunstamt brachte Panzerschlösser, aber es nützte nichts, alles wurde demoliert und zerstört und selbst neonazistische Aktivitäten mit Hakenkreuzschmiereien waren nicht zu verhindern. Nun

galt es, ein Nutzungskonzept zu entwickeln, aber es klappte nicht, weil die damaligen politischen und damit verbunden finanziellen Zuordnungsprobleme zu keiner Lösung führten. Wir konnten die Zugänge nicht sichern, die insbesondere am Wochenende durch Dutzende Erwachsene und Kinder überwunden wurden. Aufgestellte Schilder wie „Lebensgefahr“, verschwanden als Souvenir oder wurden zerstört. Uns wurde auch berichtet von Unfällen mit Rippenbrüchen. Nach der Kommunalwahl im Mai 1990 wurde auch politisch klarer, wie das Verhältnis Staaken – Spandau – Berlin sich zukünftig entwickelt. Das Kunstamt entwickelte ein Nutzungskonzept nach dem auf der Zitadelle gültigen, d.h. es sollte museale und kommerzielle Nutzung vereint werden, und so sollte eine schrittweise museale Nutzung in Verbindung mit der Zitadellenschenke erfolgen. Insbesondere Herr Steinmüller als Leiter des Kunstamtes setzte alle seine Möglichkeiten ein, um dieses Konzept umzusetzen. Durch den Abbau der Grenzsicherungsanlagen waren Zaunelemente vorhanden, die eine Umzäunung des Forts möglich machte. Damit beauftragte er die Fa. Herzog, und die war bis Ende

August fertig. Der Hauptgraben wurde hergerichtet, eine Toranlage gebaut und geeignete Erklärer für kleine Führungen vorbereitet. So konnte an eine geordnete und geführte Besichtigung gedacht werden. Durch das Kunstamt wurde die Arbeits- und Schutzgemeinschaft Fort Hahneberg geschaffen, an der auch zwei Staakener Lehrer (Herr Reck und Herr Trenner) mitwirkten. Sie sollte die Betreuung und Weiterentwicklung des so entstehenden Freilichtmuseums

wahrnehmen. Ich war froh, dass der neue Besitzer (ab 3. Oktober 1990 wurde die Selbstständigkeit Staakens beendet) sich für den Erhalt und Fortbestand des Forts einsetzte und ich mich aus der weiteren Verantwortung lösen konnte. Heute... betreibt die Arbeits- und Schutzgemeinschaft immer noch Führungen und andere Veranstaltungen. Und wer mehr wissen will zur Geschichte des Forts, der sollte sich Zeit nehmen für eine solche Führung.



Egon Arnold, Federzeichnung
Fort Hahneberg, 12.7.1994

Das Fort Hahneberg im Blick der Öffentlichkeit 1990

Nach dem Fall der Mauer am 9./10. November 1989 dauerte es nicht lange, bis das Fort Hahneberg im Blickpunkt der Öffentlichkeit stand. Bereits am 14. Januar 1990 schrieb Rainer W. Düring im Spandauer Volksblatt den Beitrag „Historisches Bauwerk erster Güteklasse“ mit eigenen Fotos der verfallenen Nordspitze und des Haupteingangs und einer Planskizze aus der Sammlung Kalesse. Am 04. Februar fand eine Besichtigung des Forts mit Angehörigen des Institutes für Denkmalpflege der DDR, mit Bauhistorikern aus West-Berlin (A. Kalesse, Dr. Th. Biller), mit Vertretern des Kulturbundes der DDR, der Gemeinde Staaken (Bürgermeister Wilde, W. Scharf, Th. Hürtgen) und des Lokalreporters der Märkischen Volksstimme D. Voß statt. Das Ergebnis: Das Fort wird mit sofortiger Wirkung unter Denkmalschutz gestellt. Der Kulturbund fertigte darüber am

12.02. ein Protokoll an. Im Spandauer Volksblatt schrieb am 06.02. Rainer Schön mit Foto „DDR hat schnell reagiert. Nach Begehung am Sonntag: Fort Hahneberg jetzt unter Denkmalschutz“. Die Märkische Volksstimme, Ausgabe Nauen, veröffentlichte am 08.02. zwei Fotos über eine Begehung mit Text: „Den geheimnisvollen Schleier um Fort Hahneberg etwas lüften wollten Staakener Bürger gemeinsam mit ihren Westberliner Nachbarn am vergangenen Sonntag“. Dietrich Voß berichtete am 15.02. über die Besichtigung und den Denkmalschutz im Havelland-Anzeiger: „Geheimnis Fort Hahneberg in Staaken auf der Spur“. Die Berliner Morgenpost titelte unter dem 27.02. „Wo einst die schwarze Reichswehr residierte“. Bild schrieb am 28.02.: „Geheime Festung am Hahneberg. Todesfalle als Ausflugsziel“. In der Märkischen Volksstimme stand am 16.03. mit mehreren Fotos der ganzseitige Bericht „Ein Fort im Märkischen“. Der Tagespiegel meldete am 18.03: „Nach

dem Fall der Mauer nun der Sturm auf die Festung“. Im Spandauer Volksblatt stand am 15.05.: „Auf Entdeckung im Fort Hahneberg“ und am 19.05. ebd. über erhebliche Probleme mit Besucherströmen, die in Bahnen gelenkt werden sollen. Die Berliner Zeitung schrieb am 23.05.: „Festungsanlage wird gesichert.“ Das Fort sei „Kein Ort für regionalen Klüngel“, schrieb das Spandauer Volksblatt am 31.08. In der Zeitschrift Bauwelt Heft 33, 01.09. fanden sich fachkundige Abhandlungen über das Fort: Rainer König, Das Fort Hahneberg der Festung Spandau und Andreas Kalesse, Das Fort Hahneberg – eine denkmalpflegerische und kulturpolitische Herausforderung. Ilona Rühmann und Bernd-Horst Seifzik stellten in der NBI 9/90 Geschichte und Probleme des Forts dar: „Festung zu erobern“. Die Märkische Volksstimme erläuterte am 15. und 22.09. Geschichte und künftige Nutzung des Forts und wies auf Probleme mit Souvenirjägern hin.

Staaken - Werkbank der Deutschen Einheit



Eberhard Diepgen in der Dorfkirche Alt-Staaken

24. Nov. 1993

Am 24. November 1993 besuchte der damalige Regierende Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen (CDU), im Rahmen der Staakener Dorfkirchen-Gespräche die Kirche in Alt-Staaken. Sie war sehr gut besucht, und es herrschte eine angemessene Stimmung. Am Anfang wurde das Volkslied „Es waren zwei Königskinder“ gesungen. Vor dem Abend hatte es ein Gespräch des damaligen Pfarrers mit einem Redenschreiber im Roten Rathaus gegeben. Als Thema waren die Worte „Miteinander und Gegeneinander in Berlin“ gewählt worden. Diepgen trat selbstsicher und in freier Rede auf und hatte für seinen Vortrag lediglich einen sehr kleinen Zettel mit wenigen Stichpunkten, die er aber gar nicht benutzte. Auch das Vorgespräch spielte keine Rolle. Als Quintessenz des Abends blieb seine Formulierung in Erinnerung: „Berlin ist die Werkstatt der Deutschen Einheit und Staaken die Werkbank“. Mit der Herstellung der Deutschen Einheit in den Grenzen von 1990 erfolgte auch die Rückgliederung von West-Staaken nach Berlin. Formaljuristisch hatte dieser Teil nicht aufgehört zu Berlin zu gehören, denn die Vereinbarung von 1952 zwischen dem Magistrat von Groß-Berlin und dem damaligen Kreis Osthaveland (dann Nauen) sah eine vorläufige Verwaltung von (West-)Staaken

durch diesen Kreis in der DDR unter weiterer Zugehörigkeit zu Berlin vor. Tarife, Telefon, Versorgung u.a. erfolgten weiterhin nach (Ost-)Berliner Richtlinien. Das blieb im Wesentlichen so bis 1989. Nach dem Fall der Mauer begrüßten sehr viele Bewohner die Rückkehr nach Berlin, aber manche ahnten nicht, was auf sie zukommen würde. Betriebe und Einrichtungen wurden umstrukturiert bzw. abgewickelt. Sehr bald erfolgten zahlreiche Rückübertragungsansprüche. Die Methoden waren verschieden, je nach Sachlage, Situation und Charakter der handelnden Personen. Es gab erfreuliche Beispiele einer gütlichen Einigung, aber auch unangemessene Lösungen, die dem Ziel des Zusammenwachsens hinderlich waren. Einige Personen konnten sich mit den veränderten Bedingungen nicht abfinden und zogen persönliche Konsequenzen. Es gab im Berliner Umfeld zahlreiche Orte mit solchen Ansprüchen, jedoch nicht viele mit einer solchen Massenhaftigkeit wie in Staaken oder gar Kleinmachnow. So stellte sich bald eine ziemliche Ernüchterung ein. Das Hauptproblem bildete in Staaken eine Art Zwitterstellung zwischen Ost und West. West-Staaken wurde wie Beitrittsgebiet behandelt, war aber ab dem 3. Oktober 1990 praktisch wie West-Berlin. Steuern und Abgaben aller

Art mussten nach Westtarif erfolgen, Löhne und Renten blieben aber wie Osttarif. Bei der Rente ist es für die Bewohner, die vor 1990 in Staaken, Kr. Nauen wohnten auch 30 Jahre nach dem Mauerfall noch so. Nur Lehrer und Personen im öffentlichen Dienst erhielten sofort Westlohn, kurioserweise sogar noch bis 1994 die Berlinzulage. Versuche des Spandauer Bezirksbürgermeisters, Werner Salomon, dies zu ändern, blieben ohne wesentlichen Erfolg. Aber seine Worte und Taten milderten manche Härte. Das Bezirksamt bemühte sich, Ersatzwohnraum zu schaffen für die, die wegen Rückübertragung wegziehen mussten. Manche fanden sich in Hochhäusern wieder, die vorher in der Fläche gewohnt und gelebt hatten. Auf der zwischenmenschlichen Ebene fand die alte Generation zwischen Ost und West leichter zueinander, kannten sich doch viele noch aus der Jugend, während die mittlere Generation einander fremd war. Junge Menschen lebten sich schnell in die neuen Verhältnisse ein. Auf der kirchlichen Ebene unterschied sich das Niveau nur unwesentlich von denen anderer Vorgänge. Im Laufe weniger Jahre wurde der neue westliche Stadtrand durch günstige Bodenpreise ein attraktives Wohngebiet für bürgerliche Lebensweise.

N. R.

Staaken - eine mittlere deutsche Stadt

Der Spandauer Ortsteil Staaken hatte am 30. Juni 2018 bereits 45.918 Einwohner, soviel wie noch nie. Damit würde Gesamt-Staaken, wenn es noch eigenständig wäre, eine deutsche Mittelstadt sein wie das fränkische Hof (Saale) in Bayern mit 45.950 Einwohnern im Jahre 2017, Filderstadt in der europäischen Metropolregion Stuttgart in Baden-Württemberg mit 45.807 E., Fellbach in der Region Stuttgart in Baden-Württemberg mit 45.783 E., das manchmal scherzhaft als „Zigarrenstadt“ bezeichnete Bünde in Nordrhein-Westfalen mit 45.712 E., die alte Herzogs- und Residenzstadt Gotha in Thüringen mit 45.589 E., Weinheim an der Bergstraße in Baden-Württemberg mit 45.114 E. und Albstadt auf der Schwäbischen Alb in Baden-Württemberg mit 45.023 Bewohnern. Zum Vergleich mag es interessant sein, Städte im Havelland in den Blickwinkel zu nehmen: Falkensee hatte 2017 schon 43.552 Einwohner. Seit dem Fall der Mauer hat sich die Stadt durch zahlreichen Zuzug fast verdoppelt und wächst weiter. Die ehemalige Kreisstadt Nauen wächst ebenfalls (1990: 10.965 E.; 2017: 17.686 E.), während Rathenow mit 24.309 E. (1990: 30.175 E.) Einwohnern dagegen abnimmt. In der Hafenstadt Wismar wohnen 42.906 Personen und in der Wartburgstadt Eisenach 42.750; beide Städte haben also weniger Bewohner als Staaken allein. Im Stadtbezirk Spandau von Berlin bildet Staaken den größten Ortsteil. Vermutlich hätte Staaken ohne den Anschluss an Berlin 1920 eine ganz andere Entwicklung genommen. Vor 100 Jahren

hatte Staaken etwa nur 10% der Einwohner von 2018. Ein einheitlicher Ortsteil ist Staaken seit dem Anschluss an Berlin nicht geworden, ganz im Gegenteil hat sich Staaken in der Fläche durch Besiedlung erheblich ausgedehnt, aber zu keinem einheitlichen Ortsbild gefunden. Die beiden Bahnlinien (Lehrter und Hamburger Bahn) teilten die Gemarkung Staaken in drei Gebiete, südlich der Lehrter Bahn, zwischen den beiden Bahnlinien und nördlich der Hamburger Bahn. Über das alte Dorf hinaus (1273 erstmals genannt) erweiterte sich Staaken, Kreis Osthavelland im 19. Jh. in östlicher Richtung nach Neu-Staaken an der Spandauer Str., am Magistratsweg, an der Hamburger Straße (heute Brunsbütteler Damm) bis Amalienhof. Der Verwaltungsmittelpunkt blieb noch sehr lange in Alt-Staaken, Hauptstr. 12, ebenso die Schule in der Schulstr. und die Kirche in Alt-Staaken. Prägend für die Entwicklung Staakens waren der Ausbau der Heerstr. und die Anlage eines Flugplatzes mit überwiegend militärischer Nutzung. Ab 1914 entstand die Gartenstadt Staaken, die bis heute ein gewisses Eigenleben führt. Nach dem Anschluss an Berlin 1920 wurden große Ackerflächen nördlich des Dorfes verkauft und aufgesiedelt, Gärten mit Lauben angelegt und etwas später vielfach Wohnbauten errichtet. Es entstanden die Ortslagen Eigenheimsiedlung, Siemenssiedlung, die Siedlung Albrechtshof und östlich die Siedlung Brandwerder. Bemerkenswert ist die 1923-1925 entstandene denkmalgeschützte Wohnanlage Neu-Jerusalem an der Heerstr. Für die Siedlung am Magistratsweg bestand von 1938-1976 das August-Hermann-Francke-Heim als kirchlicher Sammlungsort, denn die Lebensweise und die -verhältnisse in Alt- und in Neu-Staaken entwickelten sich verschieden. Der Flugplatz bildete schließlich die Ursache für die Teilung des Ortes zwischen der britischen und der sowjetischen

Besatzungsmacht 1945/1951-52/1961 mit allen Konsequenzen für die Bewohner. In dem zum britischen Sektor gehörigen Teil Staakens erfolgte der Bau umfangreicher Wohnsiedlungen, der Luise-Schröder-Siedlung am Brunsbütteler Damm mit der Zuversichtskirche und dann der Siedlung Heerstr.-Nord als eine Art „Stadt in der Stadt“. In dem sowjetischen Interessengebiet West-Staaken und dann von der DDR verwalteten Gebiet bestand in den ehemaligen Wehrmachtskasernen 1954-58 eine Hochschule für Außenhandel, dann ein Krankenhaus. Das Flugplatzgelände wurde zum bedeutendsten Industriestandort des DDR-Kreises Nauen. Ab 1952 und 1961 prägten Grenzanlagen und zwei Grenzübergänge das Ortsbild. Nach deren Fall 1989 und der Rückgliederung von West-Staaken 1990 nach Berlin mit allen damit verbundenen Problemen dauerte es wenige Jahre, bis in der neuen westlichen Stadtrandlage durch günstige Bodenpreise eine starke bauliche Verdichtung und ein enormer Anstieg einer etablierten Wohnbevölkerung mit individueller Lebenshaltung erfolgte. Die Entwicklung des früheren Flugplatzes als neues Industrie- und Wohngebiet hält noch an. Im ehemaligen West-Berliner Teil von Staaken zeichnete sich z. T. dagegen eine gewisse Stagnation mit sozialen Spannungen ab, die man mit „Stadtentwicklung“ und „Gemeinwesenarbeit“ zu steuern versucht. Insgesamt stellt Staaken mit seinen verschiedenen Teilen ein ziemlich inhomogenes Gebilde dar. Die einzige Konstante durch alle Zeitläufe war und ist die Dorfkirche Alt-Staaken mit ihrer kontinuierlichen Kirchengemeinde. N. R.

Erinnerung an Pfarrer Wilhelm Haack (1926 - 2019)

Am 18. März 2019 verstarb im Alter von 92 Jahren der frühere Pfarrer an der Dorfkirche Alt-Staaken, Wilhelm Haack. Vom 1962-1984 war er Pfarrer der ev. Kirchengemeinde Alt-Staaken-Albrechtshof, die unter den politischen Verhältnissen nach dem Mauerbau als Teil der alten Dorfkirchengemeinde Staaken (bis 1925 ev. Kirchengemeinde Staaken) neu umschrieben wurde, obwohl Gemeinde an der Dorfkirche in Alt-Staaken kontinuierlich seit 1273 (Ersterwähnung von Staaken) besteht. Wilhelm Haack war in einer Pflegefamilie aufgewachsen, hatte ein Handwerk erlernt und dann noch Theologie studiert. Seine Ehefrau war die Ärztin Dr. Rosemarie Haack. Sie war im Krankenhaus

Staaken tätig. Die gemeinsamen drei Kinder sind in Staaken aufgewachsen. Seine Amtszeit war durch den Mauerbau mit allen Folgen geprägt. Da er an der Kirche wohnen wollte, wurde die 1. Etage des kleinen Gemeindehauses als Pfarrwohnung hergerichtet. Er legte selbst dabei Hand an und fertigte Einbauten. Wohn- und Schlafzimmer umfassten je 12 qm, das Arbeitszimmer 8 qm. Da es keinen Pfarrgarten gab, wurde ein kleiner Teil westlich des Kirchturms dazu gemacht. Trotz aller Probleme an der Grenze gab es Gemeinde und einen handlungsfähigen Gemeindegemeinderat. Mitte der 60er Jahre erhielt er vom Grenzkommando die Aufforderung, zur Grenze hin einen

Zaun zu errichten und die Kirche bei Anbruch der Dunkelheit zu verschließen. Gegen seinen Willen musste die Kirchengemeinde mit ihrem verordneten neuen Namen auf staatlichen und kirchlichen Druck 1978 auf das kirchliche Nutzungsrecht für das alte Pfarrhausgrundstücks für die im Grundbuch eingetragene „Kirchengemeinde zu Staaken“ verzichten. Die Formulierung „unter den gegebenen Umständen“ bzw. „für vorläufig“ im Verzicht wurde ihm durch das Ev. Konsistorium untersagt. Mit 58 Jahren trat Pfr. Haack in den Ruhestand und zog nach Derenburg bei Blankenburg (Harz). Dort wurde er am 28. März 2019 bestattet.

Nachrichten an den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken

Jüdische Arztfamilie Dr. Beschloss in Staaken-Gartenstadt Am 29. April 2019 erhielt der Vorstand des Freundeskreises der Dorfkirche eine Nachricht von Herrn Ralf-Axel K. zu der einst in Staaken-Gartenstadt lebenden jüdischen Arztfamilie Dr. Beschloss. Er hatte in Ausgabe 40 der Wetterfahne den Beitrag über den 9. November 1938 in Staaken-Gartenstadt und das Schicksal der jüdischen Arztfamilie Beschloss gelesen. Herr K. ist im Ungewitterweg in Staaken-Gartenstadt aufgewachsen und wusste aus Erzählungen seiner Mutter von

einer jüdischen Familie, die in die USA geflohen war. Er schrieb: „Diese Geschichte hat mich nie losgelassen und nun habe ich, wie Gott es wollte, vor ca. vier Wochen mit der Recherche begonnen. Die Ergebnisse waren sehr berührend und ergreifend. Der Arzt Dr. Ottokar Beschloss und seine Frau sind bereits 1955 verstorben. Der erste Sohn des Dr. Ottokar Beschloss, Max Beschloss, ebenso. Der zweite Sohn, Morris Beschloss, lebt noch! Nach Angaben seines Sohnes ist er allerdings schon ziemlich gebrechlich und nicht mehr im Stande, sich

mit Fragen aus seiner Kindheit, insbesondere über die Nazizeit, zu unterhalten. – Morris Beschloss hat zwei Söhne: Michael Beschloss und Steven Beschloss. Beide sind renommierte Wissenschaftler in den USA. Ich bin mit der Jugendgeschichtswerkstatt in Spandau in Kontakt getreten, um zu veranlassen, dass am Ungewitterweg 68, wo die Familie Beschloss wohnte, ein sog. Stolperstein gesetzt wird.“ Er hatte den Artikel aus der Staakener Wetterfahne übersetzt und an den Enkelsohn Steven Beschloss geschickt.

Pfarrer Dr. Wachsmann, Greifswald Am 29. Mai 2010 hatte der Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken eine Kulturfahrt nach Brandenburg an der Havel unternommen und dabei auch kurz vor dem ehemaligen Zuchthaus Brandenburg-Görden (heute JVA) gehalten. Dort waren zahlreiche Gegner des Nationalsozialismus mit dem Fallbeil hingerichtet worden, so am 21. Februar 1944 wegen „Wehrkraftzersetzung“ der kath. Pfarrer und Studentenseelsorger Dr. Alfons Maria

Wachsmann aus Greifswald. An der Kulturfahrt 2010 nahmen weitläufige Verwandte des Pfarrers teil. Die Staakener Wetterfahne berichtete in der Ausgabe 21. Okt. 2010 über die Fahrt und erwähnte Dr. Wachsmann. Im Mai 2019 wandte sich ein Mitglied des Wachsmann-Kreises aus der kath. Gemeinde in Greifswald an den Freundeskreis und bat um Kontakt zu Wachsmanns Verwandten. Dieser Kreis erforscht das Leben Dr. Wachsmanns und strebt auf lange Sicht sei-

ne Seligsprechung an. Der Kontakt konnte kurzfristig hergestellt werden. Es handelte sich um den Spieler des Wirts aus dem bis 2008 in Alt-Staaken üblichen alten schlesischen Dreikönigspiels, Herrn Konrad L. (und seine Schwester) aus der kath. Gemeinde St. Marien in Spandau. Die Mutter war eine Cousine von Pfarrer Wachsmann. Der Kreis in Greifswald freute sich über die weitläufigen Verwandten (Neffe und Nichte 2. Grades) von Pfarrer Dr. Wachsmann.

- Achtung -**Sehr geehrte, liebe Konzertbesucher!**

Ab der kommenden Herbst/Winter-Saison wird der Beginn unserer Konzerte um eine Stunde vorverlegt auf

18:00 Uhr**Staakener Dorfkirchen-Musiken**

**Karten nur an der Abendkasse
(Eine Stunde vor Konzertbeginn)
Eintrittspreis: 7,00 Euro**

Donnerstag, 19. September 2019 um 18:00 Uhr**„Liebeslieder aus Barock, Klassik
und Romantik“**

Anne Bretschneider Sopran
Prof. Alexander Vitlin Klavier

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 17. Oktober 2019 um 18:00 Uhr**„Gioachino Rossini“**

Quartette und Duette

Konrad Other Violine
Claudia Other Viola
Jörg Lorenz Kontrabass

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 21. November 2019 um 18:00 Uhr**„Johann Sebastian Bach“**

Große Sonate c- moll aus

„Musikalisches Opfer“

und andere Kompositionen von Bach

Gerrit Fröhlich Flöte
Konrad Other Violine
Michael Stöckigt Cembalo

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Samstag, 30. November 2019 um 17:00 Uhr**„Adventskonzert“**

internationale **Advents- und Weihnachtslieder**
mit dem

Berliner MädchenchorLeitung: Sabine **Wüsthoff**anschließend **Glühwein** und **weihnachtliches Gebäck****Eintritt frei - um Ausgangsspenden wird gebeten -****Donnerstag, 19. Dezember 2019 um
16:00 Uhr und um 18:00 Uhr****„Alle Jahre wieder...“**

mit **Gesangs- und Instrumentalmusik**
aus **drei Jahrhunderten**

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Samstag, 4. Januar 2020 um 17:00 Uhr**Neujahrskonzert**

u. a. die **„Brieger Christnacht 1944“**
von Max **Drischner**

Es singt die **Capella Vocale Berlin** und **Gesangssolisten**

Leitung: **Carsten Albrecht**

Impressum:

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch
den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Dr. Constanze Budde-Hermann ☎ **030/3 63 57 25**
Am Fort 27B, 13591 Berlin

Veronika Godau

Nikolaj Hlebaroff ☎ **030/3661855**

Klaus Pfeiffer ☎ **030/37582993**

Norbert Rauer

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de

Konto Nr. : IBAN: DE 63 3506 0190 1553 6270 16
BIC: GENODED1DKD bei der KD-Bank eG